

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden



Woher kommt die Judenfeindschaft?

Die Eroberung Palästinas durch die Römer führt zu jüdischen Aufständen gegen die Fremdherrschaft in den Jahren 70 und 132–135 n. Chr. Die Römer töten hunderttausende Jüdinnen und Juden und vertreiben viele von ihrem Land. Daher sind sie gezwungen, eine neue Heimat zu suchen. Im heutigen Österreich siedeln sich Jüdinnen und Juden Ende des 12. Jahrhunderts an, in Tirol im Verlauf des 13. Jahrhunderts.

Religiöse Judenfeindschaft

Das Christentum stellt den Anspruch, das Judentum als auserwähltes Volk Gottes abgelöst zu haben. Da Jüdinnen und Juden nicht zum Christentum übertreten und nicht an Jesus als Sohn Gottes glauben, werden sie jahrhundertlang in Predigten, Bildern, Passionsspielen, Büchern und Sagen verleumdet. Ihnen wird vorgeworfen, Jesus getötet zu haben und daher Gottesmörder zu sein. Die Synagoge gilt als Sitz des Teufels.

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden

Über 300 Jahre lang ist in der Kirche am Judenstein in Rinn ein Deckengemälde zu sehen, das die erfundene Tötung des kleinen Anderle von Rinn durch Juden darstellt. Diese und andere solcher Ritualmordlegenden beeinflussen über Jahrhunderte die christlich geprägte Judenfeindschaft in Tirol



So entsteht das vorurteilsgeladene Bild „des Juden“, der sich gegen das Christentum verschworen hat und dem alles Böse zugetraut wird. Der Vorwurf der Hostienschändung und des Ritualmordes an Kindern kommt im Mittelalter in ganz Europa auf. Solche Lügengeschichten gibt es auch in Tirol. Die bekannteste ist die des Anderle von Rinn. Als Mitte des 14. Jahrhunderts das erste Mal die Pest in Europa auftaucht, beschuldigt die christliche Mehrheit die jüdische Bevölkerung, die Brunnen vergiftet zu haben. So erklären sich die Menschen die Entstehung der Pest. Wo auch immer großes Unglück, Krieg, Krankheit, Hunger oder eine Naturkatastrophe auftritt, werden „die Juden“ verantwortlich gemacht. Als Sündenböcke werden sie in regelmäßigen Abständen verfolgt, gefoltert, vertrieben und ermordet. Massenverfolgungen mit vielen tausenden Toten gibt es in Europa während des ersten Kreuzzuges 1096 und der großen Pest 1348/50. Brutale Einschnitte in die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Österreich sind die Wiener Geserah 1420/21 und die Vertreibungen aller jüdischen Familien aus Wien und Niederösterreich 1620.

Wirtschaftliche Judenfeindschaft

Während des Mittelalters entstehen judenfeindliche Verordnungen und Gesetze. Die jüdische Bevölkerung darf nur in bestimmten Wohnbezirken (Ghettos) leben. Sie muss auf Betreiben der Kirche außerhalb des Ghettos einen gelben Fleck und den spitz zulaufenden gelben Judenhut tragen. Ihr ist verboten ein Handwerk oder ein Gewerbe auszuüben, öffentliche Ämter zu bekleiden und Grundbesitz zu erwerben. Daher bleibt

Jüdinnen und Juden nichts anderes übrig, als vor allem im Handel und im Geldwesen tätig zu sein. Da Christen aus religiösen Gründen lange Zeit kein Geld gegen Zinsen verleihen dürfen, üben Juden das Kreditgeschäft aus. So kommt es zum Bild „des Juden“ als Wucherer. Dass viele Jüdinnen und Juden bettelarm sind und nach Aufhebung des Zinsverbotes christliche Geldverleiher und Banken die Juden aus dem Geldgeschäft verdrängen, ändert dieses negative Bild nicht.

Wirtschaftliche und religiöse Gründe der Judenfeindschaft vermischen sich. Wenn Jüdinnen und Juden getötet oder vertrieben werden, müssen die SchuldnerInnen ihren Kredit nicht mehr zurückzahlen, kann jüdischer Besitz gestohlen und der jüdische Konkurrent ausgeschaltet werden. Plünderungen, Ausschreitungen und Verfolgungen kennzeichnen auch die Geschichte der wenigen jüdischen Familien in Tirol. Wiederholt werden jüdische Kinder geraubt und zwangsgetauft.

Zuwanderung

1867 erhält die jüdische Bevölkerung endlich die rechtliche Gleichstellung in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dadurch ist gewährleistet, dass alle BürgerInnen der Monarchie sich dort niederlassen können, wo sie wollen. In der Folge steigt die jüdische Zuwanderung aus allen Teilen der Monarchie nach Tirol an. Die meisten kommen aus Wien, Böhmen und Galizien. Viele bleiben arm, doch einigen Familien gelingt der soziale Aufstieg. Sie gründen Geschäfte und Industriebetriebe. In Innsbruck entsteht durch den Zusammenschluss der jüdischen Handelsfamilien Bauer und Schwarz das größte Kaufhaus Tirols (heute Kaufhaus Tyrol). Andere sind in der Innsbrucker Stadtverwaltung tätig, bauen den Innsbrucker Turnverein auf oder helfen an führender Stelle mit, den Tourismus am Arlberg zu beleben. Insgesamt halten sich in Tirol aber nie mehr als 500 Menschen jüdischen Glaubens auf, die allermeisten in Innsbruck. Am Land gibt es nur sehr vereinzelt jüdische Familien.

Rassischer Antisemitismus

Neben die stark religiös gefärbte Judenfeindlichkeit tritt ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Rassenlehre. Sie besagt, dass jeder Mensch einer Rasse angehört und zwischen den Rassen unversöhnlicher Hass herrscht. Die „minderwertigste“ Rasse wäre die jüdische, die am meisten überlegene die deutsche, „arische“ Rasse. „Die Juden“ würden die Weltherrschaft anstreben und sich gegen die „Arier“ verschwören. Um die „arische“ Rasse vor dem Untergang zu bewahren, müsse die jüdische Bevölkerung ausgegrenzt und weggeschafft werden.

Durch die jahrhundertelange Tradition des religiösen Antijudaismus fällt dieser primitive Rassenantisemitismus auf fruchtbaren Boden. Er erlebt in wirtschaftlichen und politischen Krisenzeiten seine Hochblüte. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts



Hausierbuch von Josef Lehrmann aus den 1920er Jahren. Im Zuge ihrer Zuwanderung im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Tirol gelingt es einigen jüdischen Familien, Geschäfte zu gründen. Doch so wie Josef Lehrmann schaffen viele den erhofften sozialen Aufstieg nicht. Sie leben am Rande der Gesellschaft in großer Armut.

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden

erlebt Tirol in wenigen Jahren durch die Industrialisierung große Veränderungen. Diese neue Dynamik mit wiederkehrenden Phasen wirtschaftlichen Auf- und Abschwungs schafft viele Ängste und Unsicherheiten. In der Gesellschaft brechen Gegensätze auf zwischen arm und reich, ArbeiterInnen und UnternehmerInnen, Stadt und Land, Mann und Frau, Tradition und Moderne. Jüdische MitbürgerInnen werden im Handel, Gewerbe, Pressewesen, in der Kunst und in akademischen Berufen als lästige Konkurrenz gesehen.

Die Träger des Antisemitismus

Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbrüche schaffen den Nährboden, auf dem der Antisemitismus rasch Fuß fassen kann. Ausgehend von den Universitäten breitet er sich zunächst vor allem im akademischen Milieu und somit in den besonders einflussreichen Schichten aus. Die treibende antisemitische Kraft sind die Deutschnationalen, speziell die Burschenschaften. Da sich inzwischen Massenparteien entwickelt haben, die Wahlen gewinnen wollen, wird die jüdische Bevölkerung als Sündenbock benutzt. In ihrer politischen Arbeit und in ihren Programmen schüren Deutschnationale und Christlichsoziale den Judenhass. Entsprechend ihrem engen Verhältnis zur katholischen Kirche ist die jüdenfeindliche Politik der Christlichsozialen aber stärker religiös als rassistisch begründet. Die Kirche beklagt den Werteverfall, den sie mit dem Rückgang ihres Einflusses und der Religiosität der TirolerInnen in Zusammenhang bringt. Schuld sind, wieder einmal, „die Juden“. Und dies, obwohl gerade in Tirol so wenige leben.

In der Sozialdemokratischen Partei gibt es ebenfalls jüdenfeindliche Einstellungen. Sie ist jedoch die einzige politische Gruppierung, die gegen die antijüdische Stimmung auftritt und in der sich nach 1918 TirolerInnen jüdischer Herkunft engagieren können – auch in führenden Positionen. Allerdings fühlen sich die meisten von ihnen nicht mehr dem Judentum als Glaubensgemeinschaft zugehörig. Vom politischen Gegner wird die Sozialdemokratie als „Judenpartei“ beschimpft.

Das antisemitische Klima in Tirol seit den 1880er Jahren

Bereits seit den 1880er Jahren hetzen katholisch-konservative und deutschnationale Tiroler Zeitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Vereine schließen Juden als Mitglieder aus, in Flugblättern wird dazu aufgerufen, nicht mehr in jüdischen Geschäften einzukaufen. „Die Juden“ gelten sowohl als Großkapitalisten als auch als linke Umstürzler. Die Situation verschärft sich nach dem Ersten Weltkrieg. Für die Kriegsniederlage, den Zusammenbruch der Monarchie und die gewaltige Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren wird das „internationale Judentum“ als Sündenbock verantwortlich gemacht.

!Vorsicht vor Juden!

Flugblatt No. 1.

Lesen und weitergeben!

Deutsche, christliche Bewohner Tirols und Innsbrucks

kauft nicht bei Juden!

Jüdische Geschäfte in Innsbruck sind:

Unter den Lauben (Herzog-Friedrichstr.)

folgende:

- Bann,** G. & W. in der Tiroburg (Altehes Gebäude Innsbrucks, erbaut vom Herzog Eric im J. 1231).
- Bann,** Metz und Salomon, Galanteriehändler.
- Berl,** Josef, No. 22, Galanteriehändler.
- Guttmann,** Ernst, No. 12, Kleiderhändler.
- Graubart,** Josef, No. 3, Hut- und Schuhwaarenhändler.
- Mantel,** Leopold, No. 3, Galanteriehändler.
- Wrenß,** Ernst, No. 6, Kleiderhändler.
- Schwarz,** Victor, No. 15, Manufakturhändler.

Tiroler Hut-Niederlage.

Weinbäckstraße:

- Brüll,** Michael, Weibhändler (Krautbau).
- Widoffstraße:** Josef Bur & Co., Manufaktur.

Margarethenplatz:

- Kohn & Glaser,** Uhrens- und Silberhändler.
- Steiner,** Max, Antiquitätenhändler.

Sillgasse:

- Bierfelder,** Jacob, Weibhändler.

Seilergasse:

- Steiner,** Sigmund, Gijahelkass.

Junrain 38: Markus Wohl, Wucherer und Kneit.

Zu Wilten:

- Abeles,** Dier- und Wasseragent, Dabslg, Braumweinbrenner, Schindler, Gijahelkass, Keller, Agent, Winter, Raubcäsn, Kähl, Compagnon von Weibel.

Jüdische Concursmacher in Innsbruck, soweit dieselben bekannt, sind:

- 1) Steiner, Max, Antiquitätenhändler, und dessen Bruder Sigmund, Gijahelkass, machten beiläufig 1807 als Weiser der jehigien Viehwercerei Summeerer Concurs.
- 2) Maunna, Kleiderhändler, wiederholt; eine heilige, angehörte, weiche christliche Familie (Wiedt geschickt ihr!) beschuldete er um ungefähre 10000 fl.
- 3) Preuss, Ernst, Kleiderhändler, Herzog Friederichstraße No. 6, warf Eifers um, jetzt überhohmet er mit seiner Schuhwaare die Landmächt.
- 4) Göhl machte schuldbare Greia und erdrehen sich.
- 5) Kähl, Concurs Mitte der 70er Jahre.
- 6) Guttmann, E., Kleiderhändler unter den Lauben No. 12, machte 2 Mal Concurs.
- 7) Weiser, Gersin, Kleiderhändler, Neustadt No. 26, hatte bereits 3 bis 4 Mal Concurs.
- 8) Wohl, „zum Waagen“.
- 9) Schwarz, Zofeline.
- 10) Kohn & Glaser, Margarethenplatz.
- 11) Skutshka, Neustadt.
- 12) Markus Wohl machte in Langen am Kellberg Concurs, jetzt Wucherer u. Agent, Innsbruck: Junrain 38. Von diesen jüdischen Concursmachern sind noch 1, 3, 6, 7, 10, 11 u. 12 in Innsbruck. Die bitter gemachten Angaben für eher zu niedrig als zu hoch gerathen; vollständige, reichsgehende biographische Angaben können erst im Laufe der Zeit gemacht werden. Schenke! Es ist der Anfang!

Das Land Tirol zählt rund 800 Juden, davon entfallen auf Innsbruck 300.

Die Juden haben mit schon in allen möglichen Verhältnissen in Tirol, dazu ist es zur höchsten Punktzahl, darunter die zur Anwesenheit. Die Einwanderung bei Juden stimmt in erheblicher Weise zu, nicht dort man neue Jüdischen, herrensichtlich Wiener Juden, die man bei „gründliche“ Wien, welches endlich zur Bevölkerung gekommen ist und mit Juden und Jüdischen anhäuft, verlassen sind in den Provinzen, die noch nicht ganz abgeräumt sind, ist in mancherlei Weise, so lange die Geschäfte gehen, ein schwaches Vermögen.

Die Bewohner Innsbrucks weist diesen gefährlichen Schmarozger die Thüre!

Kauft nur bei ehrlichen, christlichen, deutschen Geschäftsleuten!

Verkehrt mit keinem Juden und macht keine Geschäfte mit ihm!
Nehmt keine Juden in eure Wohnungen u. Sommerfrischen!

Wählt keine Juden und Judengenossen in die Vertretungskörper!

Flugblatt des Christlichen Mittelstandes 1889.

Die Modernisierung des Handels durch jüdisch geführte Geschäfte erregt den Neid der Konkurrenz. Lange vor dem Auftreten des Nationalsozialismus rufen „ehrliche, christliche, deutsche Geschäftsleute“ zum Boykott jüdischer Geschäfte auf.

Zur Judenfrage.

In Jgls, dem Colorado von Wiener und Budapest Juden, war auf eine Bank angeschrieben: „Die Juden sind die größten Ausbeuter des deutschen Volkes!“ In kürzester Zeit war die Inschrift mit etlichen Duzend Zustimmungssunterschriften bedeckt.

Eine Tiroler antisemitische Gemeinde.

Die Gemeindevvertretung von Fieberbrunn hat am 8. April ein stimmig den Beschluß gefaßt, an die Wasthofbestker und Vermeter von Sommerwohnungen die Aufforderung zu richten, keine Juden als Sommergäste aufzunehmen.

Zwei antisemitische Annoncen der Zeitschrift „Der Nationalsozialist“ 1923

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden

Der im Herbst 1919 von führenden christlichsozialen und großdeutschen Landespolitikern gegründete „Tiroler Antisemitenbund“ fordert unter der Losung „Tirol den Tirolern“ die Ausschaltung aller Jüdinnen und Juden aus dem öffentlichen Leben, aus dem Bildungsbereich und den meisten Berufen. Als Jude soll gelten, wer auch nur einen jüdischen Großelternanteil hat. Mit dieser Forderung geht der „Tiroler Antisemitenbund“ über die späteren „Nürnberger Rassengesetze“ des Nationalsozialismus hinaus. Wegen des antisemitischen Klimas in Tirol wandern in der Zwischenkriegszeit vor allem junge Tiroler Jüdinnen und Juden nach England, in die USA und nach Palästina aus. Die jüdische Gemeinde ist daher bereits vor dem März 1938 überaltert.

Die judenfeindliche Einstellung ist in der Tiroler Gesellschaft bereits tief verankert, als der Nationalsozialismus auf der politischen Bühne erscheint. Die NS-Bewegung stellt den Antisemitismus ins Zentrum ihrer Politik.

Wie ändert sich das Leben der jüdischen Bevölkerung nach 1938?

Noch in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 besetzt die SA die Tiroler Grenzen und verhindert die Ausreise von Jüdinnen und Juden. Bald darauf müssen sie ihre Reisepässe abgeben. Zunächst kommt es zu keinen Ausschreitungen, wohl aber zu einzelnen Verhaftungen. In den ersten Tagen und Wochen beschlagnahmen SA, SS, Gestapo und Gendarmerie auf eigene Faust jüdischen Besitz. Diese Bereicherungen werden aber selbst den NS-Behörden zu viel. Sie bevorzugen eine systematische und nach genauen Regeln ablaufende Beraubung. Von einem Tag auf den anderen werden Jüdinnen und Juden wie Aussätzige behandelt, erinnert sich der Innsbrucker Jude Gad Hugo Sella:

„Die persönlichen Enttäuschungen für Jeden von uns blieben nicht aus. Bekannte und sogenannte Freunde blickten weg, wenn sie uns auf der Strasse begegneten. Nachbarn übersahen uns im Treppenhaus. (...) Kollegen von gestern, die jahrelang bei Juden ihr gutes Auskommen gehabt hatten, entpuppten sich über Nacht als Nazis. Nun fielen sie plötzlich ihren jüdischen Chefs und Kollegen in den Rücken. (...) Aber es gab auch anständige Menschen, die ihrer Freundschaft zu uns treu blieben.“

Mit der NS-Machtübernahme setzt ein Prozess der Diskriminierung und Entrechtung der Tiroler Jüdinnen und Juden ein. Zunächst werden sie aus der Gesellschaft ausgegrenzt und gedemütigt. Eine Flut diskriminierender Anordnungen, Erlässe und Gesetze macht ihnen das Leben unerträglich. Noch im März 1938 muss die jüdische Bevölkerung den Automobilklub Tirol sowie Sport- und Spielvereine verlassen. Jü-



1938 schreitet die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung in Tirol zügig voran. „Juden unerwünscht“ sind sowohl bei TirolerInnen als auch bei deutschen TouristInnen beliebte Fotomotive.

dinnen und Juden dürfen keine Tracht mehr tragen. Ihnen wird verboten, die Häuser mit NS-Fahnen zu beflaggen. Jüdische Ärzte, Rechtsanwälte, Universitätslehrer und generell öffentlich Bedienstete verlieren ihren Arbeitsplatz. Eine Aufnahme in die Wehrmacht ist ebenso wenig gestattet wie die Teilnahme an der „Volksabstimmung“ am 10. April 1938.

Im Wintersemester 1938 werden jüdische Studierende von der Universität gewiesen. Selbst die Benutzung der Bibliothek ist verboten. Bereits am 15. November 1938 sind jüdische Kinder vom Unterricht in deutschen Schulen ausgesperrt. Bald dürfen Jüdinnen und Juden keine Theater, Kinos, Konzerte und Sportveranstaltungen mehr besuchen. Auch Autofahren ist untersagt. Zu bestimmten Zeiten ist es nicht einmal gestattet, die Wohnung zu verlassen. Ende Juli 1938 führen die Behörden eine mit „J“ gekennzeichnete „Judenkennkarte“ ab dem 15. Lebensjahr ein. Sie ist beim Umgang mit Staats- und Parteidienststellen unaufgefordert vorzuzeigen. Bald darauf müssen alle Jüdinnen und Juden als Zusatz-Vornamen „Israel“ bzw. „Sara“ tragen. Unter diesen Lebensbedingungen begehen in den ersten Wochen und Monaten 12 Tiroler Jüdinnen und Juden Selbstmord – vier weitere folgen später.

Welche Bedeutung haben die „Nürnberger Rassengesetze“?

Ab dem 20. Mai 1938 treten die „Nürnberger Rassengesetze“ in Kraft. Wer mindestens drei jüdische Großeltern hat, gilt als „Volljude“. Mit zwei oder einem jüdischen Großelternanteil ist man „Mischling 1. Grades“ bzw. „Mischling 2. Grades“. Das bedeutet, dass Menschen, die aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten oder zum Katholizismus bzw. Protestantismus übergetreten sind, durch die NS-Rassengesetze von einem Tag auf den anderen zu „Juden“ gemacht werden.

1934 bekennen sich 365 TirolerInnen zum Judentum als Religion. 1938 erklären die NS-Behörden 761 TirolerInnen aufgrund der „Nürnberger Rassengesetze“ zu „Volljuden“ (585) und „Mischlingen 1. bzw. 2. Grades“ (176). So kommen auch viele Menschen, die sich selbst nie als Jüdin oder Jude gesehen haben, in den Kreis der rassistisch Verfolgten. Ob jemand Jude sein will oder nicht, kann er sich nicht aussuchen. Wie jemand lebt und sich verhält, spielt keine Rolle. Eine eigene Wahl gibt es nicht. Wer Jude ist, bestimmt die willkürliche Gesetzgebung des NS-Regimes.

Die offizielle Bezeichnung für die „Nürnberger Rassengesetze“ ist zynischerweise „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“. Es verbietet bei Androhung von Gefängnisstrafen Beziehungen und Eheschließungen zwischen Jüdinnen, Juden und „Angehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“. Bereits bestehende Ehen sind nicht betroffen. Den nichtjüdischen EhepartnerInnen wird jedoch nahe gelegt, sich scheiden zu lassen. Wer dies nicht tut, steht unter großem Druck und wird benachteiligt. Wer heiratet, muss einen „Ariernachweis“ erbringen, der bis zu den Großeltern zurückreicht.

Was sind „Arisierungen“?

Parallel zur Diskriminierung im Alltag erfolgt der systematische Raub jüdischen Vermögens – die so genannte „Arisierung“. Viele Tiroler Jüdinnen und Juden sind jedoch arm. Auch viele Geschäfte mit jüdischen BesitzerInnen werfen wenig Gewinn ab. Die meisten jüdischen Betriebe konzentrieren sich im Handel und hier vorwiegend in der Innsbrucker Innenstadt.

Auslagen jüdischer Geschäfte in Innsbruck werden mit der Aufschrift „Jude“ beschmiert. An die Bevölkerung ergeht der Aufruf, in diesen Geschäften nicht mehr



Die SA beschmiert jüdische Geschäfte in Innsbruck, um zu verhindern, dass die InnsbruckerInnen dort noch weiter einkaufen gehen. Durch diesen Boykott haben die jüdischen Geschäftsleute kaum mehr Einnahmen. Sie müssen ihre Betriebe wie jenen von Michael Brüll in der Anichstraße (heute Standort der Drogeriekette DM) billig verkaufen.



einzukaufen. Dies führt natürlich zu einem großen Rückgang des Umsatzes. Die NS-Behörden setzen „kommissarische Verwalter“ ein, die nicht selten die Betriebe aus Eigennutz oder Unfähigkeit in den Ruin treiben. Die Hälfte der Geschäfte wird zwangsweise aufgelöst, weil sie zu klein und unbedeutend sind.

Die „Arisierung“ von Betrieben sieht so aus, dass die wegen der NS-Unterdrückung heruntergewirtschafteten Geschäfte weit unter ihrem tatsächlichen Wert verkauft werden müssen. Der Abschluss des Kaufvertrages ist nicht freiwillig, sondern findet unter großem Druck statt. Die BesitzerInnen und ihre Familien können über ihre Betriebe nicht mehr verfügen. Sie bekommen zur Bestreitung des Lebens nur geringe Beträ-

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden

ge ausbezahlt. Verluste müssen sie aber weiterhin tragen. Die NS-Behörden tun alles, um die jüdische Bevölkerung zur Auswanderung zu zwingen. Verhaftungen durch die Gestapo, Drohungen, Einschüchterungen und Schläge machen die GeschäftsinhaberInnen gefügig. Nach den Überfällen und Ermordungen von Juden in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Innsbruck ist klar, dass die jüdische Bevölkerung in Tirol ihres Lebens nicht mehr sicher ist. So bleibt nichts anderes übrig, als billig an diejenigen zu verkaufen, die Gauleiter Franz Hofer und seine engsten Mitarbeiter bestimmen.

Arisierungsannoncen in den „Innsbrucker Nachrichten“ 1938. In aller Öffentlichkeit wird auf die „Entjudung“ hingewiesen.

Seite 10, Nr. 102 „Innsbrucker Nachrichten“ Dienstag, den 9. Mai 1938

Modellhaus Stiaffny & Schlesinger
ab heute arisch!

Wäschehaus Dini Stöffinger
Innsbruck, Erlersstraße 4

entjudet Das Geschäft wurde von mir
läuflich erworben. Ich werde
basselbe in fachmännischer
Weise führen und bin bestrebt, meine Kunden zufriedenzustellen

Maria Graf, Spezialgeschäft für Wäsche
Innsbruck, Erlersstraße 4 / Ruf 4/1094

Enteignung

Die jüdischen Geschäftsleute bekommen aber nicht einmal den Erlös des Kaufpreises ausbezahlt, der weit unter dem Marktwert liegt. Das Geld wird auf ein Sperrkonto eingezahlt, von dem hohe Steuern, die die NS-Behörden erfinden, abgezweigt werden. Solche Steuern heißen „Judenvermögensabgabe“ oder „Reichsfluchtsteuer“. Der erzwungene Verkauf der Geschäfte, Wohnhäuser, Grundstücke und anderer Wertgegenstände ist daher in Wirklichkeit meist eine entschädigungslose Enteignung. Die jüdischen EigentümerInnen erhalten lediglich kleinere Beiträge für das tägliche Überleben und für die Auswanderung. Nach Kriegsbeginn werden die auf den Sperrkonten liegenden Gelder der geflohenen oder ermordeten Tiroler Jüdinnen und Juden zugunsten des Deutschen Reiches beschlagnahmt.

Die Profiteure

Von den „Arisierungen“ profitieren vor allem Mitglieder der NSDAP bis hinauf zum Gauleiter. Tiroler Gewerbetreibende übernehmen günstig Geschäfte oder fremdes Betriebsvermögen. Sie erzielen durch die Ausschaltung der jüdischen Konkurrenz mehr Gewinn. Der jüdische Besitz in Tirol ist zwar im Vergleich zu Ostösterreich gering, dennoch können sich TirolerInnen und Parteidienststellen bereichern. Sie stehlen Wohnungen, Häuser, Villen, Grundstücke, Schmuck, Einrichtungsgegenstände, Warenlager und Fahrzeuge. Die wenigen großen jüdischen Geschäfte und Betriebe wie die Jenbacher Werke, die Planseewerke in Reutte oder das Kaufhaus Bauer und Schwarz in Innsbruck reißen sich aber deutsche Unternehmen unter den Nagel.

Was geschieht beim „Novemberpogrom“ 1938?

Ein halbes Jahr nach der NS-Machtübernahme hat bereits rund ein Drittel der jüdischen Bevölkerung Tirol verlassen. Um die Auswanderung zu beschleunigen, lädt die Gestapo im September 1938 Adolf Eichmann, den Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ in Wien, nach Innsbruck ein. Eichmann sorgt für die entsprechenden organisatorischen Maßnahmen. Nach seinem Besuch kommt es zur Verhaftung von 24 Oberhäuptern jüdischer Familien in Innsbruck. Die Gestapo misshandelt sie schwer, droht mit einer Einlieferung ins KZ und stellt ein Ultimatum zur raschen Auswanderung. Die Stimmung in der jüdischen Bevölkerung ist verzweifelt.

Die Vorbereitung der Morde

Am 7. November 1938 verübt der 17-jährige Jude Herschel Grynszpan ein Schussattentat auf das deutsche Botschaftsmitglied Ernst vom Rath in Paris. Als der deutsche Diplomat zwei Tage später stirbt, nutzt das NS-Regime die Gelegenheit. Nach einem genauen Plan werden brutale Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung im gesamten Deutschen Reich durchgeführt.

Gauleiter Franz Hofer kehrt von den Parteifeierlichkeiten in München am 10. November 1938 um 1 Uhr in der Früh zurück. Entsprechend den Anweisungen von Propagandaminister Joseph Goebbels gibt er Vertretern von Gestapo, SS und SA bekannt, dass sich auch in Innsbruck „die kochende Volksseele“ gegen die jüdische Bevölkerung erheben muss. Daraufhin werden Kommandos aufgestellt, denen SS-Oberführer Hans

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden



„Auch wir in Tirol haben noch allerhand Juden, und wir Tiroler lassen uns bekanntlich allerhand gefallen, ehe wir richtig zuschlagen. Aber wenn, dann richtig. Tiroler Fäuste haben nichts an Kraft verloren, und wer in der Geschichte einigermaßen Bescheid weiß, der wird diese Drohung verstehen.“ Wenige Stunden vor den Ausschreitungen und Morden prophezeit die nationalsozialistische „Neueste Zeitung“ die Gewaltmaßnahmen in Innsbruck. Unter den Opfern des Judenpogroms („Reichskristallnacht“) in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1938 in Innsbruck befindet sich Wilhelm Bauer.

Feil die Anordnungen Hofers bekannt gibt. Mit Hilfe eines Personenverzeichnisses sollen jüdische Haushalte überfallen werden. Die in der Innsbrucker Gänsbacherstraße 4 und 5 wohnenden männlichen Juden sind „auf möglichst geräuschlose Art umzuliegen“. Auch der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde, Ing. Richard Berger, steht auf der Todesliste. Der Gebrauch von Schusswaffen ist verboten.

„Die kochende Volksseele“

Ein Trupp SS-Männer dringt im Saggen in die Villa Gänsbacherstraße 5 ein und erschlägt Ing. Richard Graubart im 1. Stock. Dr. Wilhelm Bauer, der im Parterre wohnt, erhält einen Stich in die Brust. Er stirbt auf dem Weg in die Klinik. Eine weitere Gruppe von SS-Männern schlägt im gegenüberliegenden Haus Gänsbacherstraße 4 auf Karl Bauer ein, den Führer des „Bundes jüdischer Frontsoldaten“ und Mitbesitzer des Kaufhauses Bauer und Schwarz. Dann stechen sie ihm mehrmals ins Gesicht. Karl Bauer überlebt. Er kann mit seiner Familie 1939 nach New York flüchten, bleibt aber bis zu seinem Tod 1966 geistig verwirrt. Die SS und ein hochrangiger NS-Funktionär eignen sich die Villen an.

Ing. Richard Berger wird von drei SS-Männern von seiner Wohnung in der Anichstraße 13 mit dem Auto nach Kranebitten gebracht und dort am Innufer erschlagen. Die Mörder werfen seine Leiche in den Fluss.

Ing. Josef Adler, Mitglied des Israelitischen Kultusrates, wird gemeinsam mit seiner Frau in der Wohnung in der Anichstraße 5 niedergestoßen. Daraufhin muss er mit einer Lähmung in die Klinik gebracht werden. Das Ehepaar wird gezwungen, am 3. Jän-

Die Synagoge in Innsbruck zertrümmert

Verständliche Vergeltungsmaßnahmen der empörten Innsbrucker Bevölkerung

Innsbruck, 11. November.

Die selbe Bluttat des Mordbuben Gräspan in Paris hat in allen Teilen des Reiches zu schweren Kundgebungen gegen die Hebräer geführt. Wie in allen deutschen Städten ist es auch in Innsbruck zu ähnlichen Zusammenstößen gekommen. Die berechtigte und verständliche Empörung hat auch in unserer Stadt zu Ausschreitungen geführt, die durch ihren elementaren Ausbruch der zusehst erregten Bevölkerung Opfer gefordert hat.

Unter anderem wurde die jüdische Synagoge in der Straße der Sudetendeutschen von einer Menschenmenge in der Nacht zum Donnerstag gestürmt und im Innern zerstört. Die Menge zertrümmerte in ihrer berechtigten Wut über die erbärmliche Bluttat die Einrichtungsgegenstände des jüdischen Hauses und machte in erregten Rufsen gegen die Juden ihrer verständlichen Empörung Luft.

Auch die wenigen noch nicht entjudeten Geschäfte fielen dieser Empörung zum Opfer. Zwei Innsbrucker Judengeschäfte wurden in den frühen Morgenstunden des Donnerstag gründlich zerstört.

Um weitere Ausschreitungen zu verhindern, mußte eine Reihe von Juden in Schutzhaft genommen werden.

Die Erklärung der Reichsregierung, durch gesetzliche Maßnahmen das brennende Problem dieser unerwünschten Gasse zu lösen, macht künftige Ausschreitungen überflüssig. Die Bevölkerung wird diszipliniert diese Maßnahmen zur Kenntnis nehmen und nach ihr handeln. Im Übergen ist durch die großen Fortschritte der Entjudungsaktion gerade Innsbruck und damit unser Gau in der glücklichen Lage, in aller kürzester Zeit von jeglicher jüdischer Belastung endgültig befreit zu werden.

Einige Stunden nach dem Pogrom berichtet die „Neueste Zeitung“ am 11. November 1938 fälschlicherweise, dass die Gewalt von der „empörten Innsbrucker Bevölkerung“ ausgegangen sei. Die wahren Täter aus den Reihen der NSDAP, SS, SA und HJ bleiben ungenannt.

ner 1939 nach Wien zu übersiedeln. Dort stirbt Josef Adler drei Wochen später. Ein Bericht des Sicherheitsdienstes der SS vom 12. November 1938 stellt zu den Ereignissen der Pogromnacht in Innsbruck fest: „Falls Juden bei dieser Aktion keinen Schaden erlitten haben, dürfte dies darauf zurückzuführen sein, daß sie übersehen wurden.“

Die Schreckensbilanz

Mit vier Todesopfern ist Innsbruck im Verhältnis zur Größe der jüdischen Gemeinde einer der blutigsten Schauplätze der „Reichskristallnacht“, in der im ganzen Deutschen Reich mindestens 91 Menschen ermordet werden. Die Rollkommandos dringen in die Wohnungen von 25 Tiroler Familien ein, zertrümmern Einrichtungen, schlagen die anwesenden Männer und vielfach auch die Frauen und fügen ihnen zum Teil sehr schwere Verletzungen zu. Ein betagtes Ehepaar wird in die Sill geworfen, kann sich aber ans Ufer retten. Selbst eine 98-jährige Frau wird nicht verschont und die Stiege hinuntergestoßen. Hitlerjungen verwüsten die Synagoge in der Sillgasse in Innsbruck. Zwei Geschäfte werden geplündert. Den angerichteten Schaden müssen die Opfer selbst zahlen. Die InhaberInnen jüdischer Geschäfte werden gezwungen, eine Vermögensabgabe als „Sühneleistung“ zu entrichten.

Das NS-Regime organisiert die Überfälle und Mordtaten in der Pogromnacht. Tiroler führen sie aus. Die Bevölkerung ist nicht beteiligt, hilft den Opfern aber auch nicht. Die brutalen Ereignisse werden zwar allgemein missbilligt, sie kümmern die meisten TirolerInnen aber wenig und sind rasch wieder vergessen. Die katholische Kirche äußert sich zu den Ereignissen nicht, sie schweigt.

Wohin wird die jüdische Bevölkerung Tirols bis 1940 vertrieben?

Nach der Pogromnacht erhöht die Gestapo den Druck auf die noch in Tirol verbliebene jüdische Bevölkerung. Am 10. November 1938 verhaftet sie 18 Juden und entlässt sie mit der Auflage, Innsbruck so schnell wie möglich Richtung Wien zu verlassen. Gestapochef Dr. Wilhelm Harster ordnet an, dass die gesamte jüdische Bevölkerung Tirols bis 31. März 1939 nach Wien zu übersiedeln hat. Von dort aus sollen sie rasch auswandern.

Im Oktober 1939 befinden sich nur mehr 38 Jüdinnen und Juden in Tirol. Diese Gruppe setzt sich aus alten Menschen, einigen so genannten jüdischen „Mischlingen“ und Personen zusammen, die mit „Ariern“ verheiratet sind. Seit Mitte September 1939 dürfen sie ab 20 Uhr das Haus nicht mehr verlassen. Auch Radio hören ist verboten. Die Gestapo beschlagnahmt alle Rundfunkgeräte in jüdischem Besitz. Am 3. September 1940 löst Franz Hofer als Reichsstatthalter die „Israelitischen Kultusgemeinden in Innsbruck und Hohenems“ auf. Ende 1940 sind sechs der elf Tiroler Juden, die bereits im KZ sind, schon tot.

Die Grenzen dicht

Bis 1940 halten sich fast alle österreichischen Jüdinnen und Juden, die sich nicht ins Ausland retten konnten, in Wien auf. Unter den Zwangsumgesiedelten befinden sich rund 150 Menschen aus Tirol. Sie leben zunächst in völlig überfüllten „Judenwohnungen“ und werden dann im II. Bezirk in Massenquartieren untergebracht. Der Hunger ist groß, die medizinische Betreuung völlig unzureichend.

Verzweifelt versuchen sie ein Gastland zu finden, das sie aufnimmt. Doch die Asylpolitik der meisten Staaten ist streng, ein großer Teil der verfolgten Jüdinnen und Juden wird abgewiesen. Jüngere haben weitaus bessere Auswanderungsmöglichkeiten als Ältere. Auch wer über Geld, Verwandte und Bekannte im Ausland verfügt, hat höhere Chancen, eine rettende Einreisegenehmigung (Visum) zu bekommen.

Flucht

Mit Kriegsbeginn im September 1939 kommt die Auswanderung aus Wien fast völlig zum Erliegen. Viele sind deshalb gezwungen, illegal die streng bewachten Grenzen zu überschreiten. Nicht alle haben dabei das nötige Glück. Die Aufgegriffenen werden wieder zurückgeschickt und in ein KZ gebracht. Doch selbst eine gelungene Flucht



Erich Weinreb und Poldi Scharf aus der Innsbrucker Familie Turteltaub erreichen noch 1938 nach ihrer Flucht in einem Kindertransport mit dem Schiff Palästina (heute Israel). Hier sind sie bei ihrer Registrierung in Haifa zu sehen. Viele ihrer Verwandten können nicht fliehen und kommen in den NS-Todeslagern ums Leben.

bietet noch lange keine Sicherheit. Viele Flüchtlinge geraten wieder in die Fänge der Gestapo, da sie nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Frankreich, Holland, Jugoslawien und anderen Ländern gefasst werden. Die Fluchtziele der jüdischen Flüchtlinge aus Tirol erstrecken sich über die Schweiz, Holland, England, Palästina und die USA bis nach Shanghai.

Leon Askin, der von Wien über Innsbruck und Feldkirch nach Frankreich flüchten kann, gelingt die rettende Weiterfahrt mit dem Schiff in die USA. Doch mit der Flucht sind viele seelische Belastungen verbunden. So wie ihm ergeht es vielen Tiroler Jüdinnen und Juden, die sich in Sicherheit bringen können:

„Die Nacht war dunkel, und düster waren meine Gedanken, die von mir Besitz ergriffen hatten. Ich ließ die liebsten Menschen schutzlos zurück. Ich dachte an meine alten, hilflosen Eltern, vor allem an die Mutter, die damals schon ziemlich schlecht gesehen hatte. Die quälende Vorstellung, sie vielleicht nie mehr wieder zu sehen, wurde ich die ganze Kriegszeit hindurch nicht mehr los. Ist der Gedanke, dass meinen Eltern etwas zustoßen könnte, ohne dass ich bei ihnen sein würde, damals für mich schon unerträglich gewesen, so kann ich bis heute nicht darüber hinwegkommen, dass Vater und Mutter wie Ungeziefer umgebracht und verbrannt wurden. Die Erinnerung an meine Eltern trage ich im Herzen. Es gibt auch nichts, was sonst an sie erinnern würde, nicht einmal ein Grab auf einem Friedhof.“

Wie kommt es zum Massenmord an Jüdinnen und Juden?

Durch die militärischen Siege kontrolliert das Deutsche Reich bis 1941/42 Europa vom Nordkap bis zum Mittelmeer und von der westlichen Sowjetunion bis zum Atlantik. In seinem Herrschaftsbereich leben nun rund zehn Millionen Jüdinnen und Juden, die meisten in Osteuropa. Die NS-Führung will unter diesen neuen Gegebenheiten die so genannte „Judenfrage“ für ganz Europa „lösen“. Darunter sind zunächst Pläne zu verstehen, alle europäischen Jüdinnen und Juden auf die ostafrikanische Insel Madagaskar oder ins polnische Generalgouvernement und von dort nach Sibirien zu deportieren. Es stellt sich jedoch bald heraus, dass derartige Projekte nicht zu verwirklichen sind.

Deportation in den Osten

Im Herbst 1940 bemüht sich der Wiener Gauleiter Baldur von Schirach erfolgreich bei Hitler um die „Umsiedlung“ der noch verbliebenen jüdischen Bevölkerung nach Polen. Die jüdischen Opfer verschwinden aus dem Gesichtskreis der „arischen“ Bevölkerung. So soll vermieden werden, dass ihre Vernichtung menschliches Mitgefühl hervorruft. Im Februar bzw. März 1941 werden die ersten 5.000 Jüdinnen und Juden aus Wien in den polnischen Distrikt Lublin des Generalgouvernements deportiert. Dort haben die deutschen Besatzer Ghettos eingerichtet, in denen die Lebensverhältnisse furchtbar sind. Die jüdische Bevölkerung ist auf engstem Raum ohne ausreichende Ernährung und medizinische Versorgung zusammengepfercht. Sie muss härteste Zwangsarbeit leisten. Monatlich sterben Tausende. Die Massendeportationen in den Osten erfolgen ab Herbst 1941. Sie sind eine Voraussetzung für den in der Folge industriell betriebenen Massenmord.

Massenerschießungen in der Sowjetunion

Bereits ab Kriegsbeginn im September 1939 töten SS- und Polizeieinheiten sowie Wehrmachtsoldaten tausende Jüdinnen und Juden in Polen. Mit dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 beginnt der organisierte Massenmord an der jüdischen Zivilbevölkerung. Systematisch ermorden Einsatzgruppen der SS mit Unterstützung und teilweiser Beteiligung von Einheiten der Wehrmacht kommunistische Funktionäre, Sinti und Roma, Jüdinnen und Juden sowie einheimische Bevölkerung. Dies geschieht oft unter dem Deckmantel der Bekämpfung von PartisanInnen.



Nach der Ankunft der Züge in Auschwitz erfolgt die „Selektion“. Alte, Schwache und Kinder haben kaum Überlebenschancen. Hier die Ankunft eines Transportes ungarischer Jüdinnen und Juden im Mai 1944. Dieses Foto wurde wie das folgende von einem SS-Mann aufgenommen und zu einem Album zusammengestellt („Auschwitz-Album“). Er fotografierte einen Tag lang die Menschen des Transports von ihrer Ankunft bis hin zum Warten vor der Gaskammer.

Die Tötungen erfolgen zunächst durch Massenerschießungen in Wäldern, auf freiem Feld oder in Schluchten wie in Babi Jar bei Kiew. Die ermordeten Männer, Frauen und Kinder werden in Massengräbern, die sie selbst ausheben müssen, verscharrt. In ersten Versuchen werden Menschen in so genannten „Gaswagen“ getötet. Bis Ende 1941 kommen auf diese Weise über eine halbe Million Menschen ums Leben. 90% der Ermordeten sind Jüdinnen und Juden jeden Alters.

Der Beschluss zur „Endlösung“

In den ersten Monaten des Jahres 1941 mündeten die Diskussionen in der NS-Führung in den Beschluss zur „Endlösung“. Die gesamte jüdische Bevölkerung im deutschen Einflussbereich soll ermordet werden. Ausschlaggebend dafür sind mehrere Gründe. Der Krieg, der verroht, radikalisiert und in dem ein Menschenleben ohnehin nicht viel wert ist, bildet die Voraussetzung für den Massenmord. Zudem gilt in der NS-Rassenlehre das Judentum als Weltverschwörer, das sowohl den westlichen Kapitalismus als auch den Bolschewismus lenken würde. Die NS-Führung betrachtet die Jüdinnen und Juden als Bazillen und Parasiten, die wie Unkraut „ausgemerzt“ werden müssen, damit die neue, „arische“ Gesellschaft entstehen kann. Deshalb ist in ihren Augen der Massenmord an den rassisch „Minderwertigen“ nicht nur das Recht, sondern sogar die – wenn auch unangenehme – Pflicht der Herrenrasse im Kampf ums Überleben.

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden



Auf dem
letzten Weg zur
Gaskammer

Dazu kommt, dass die deutschen Besatzer Millionen polnischer und sowjetischer BürgerInnen aus ihren Wohnorten vertreiben, um Deutsche anzusiedeln. Die Ermordung der Jüdinnen und Juden schafft mehr Platz für diese „Völkerverschiebungen“. Die NS-Machthaber in den deutschen Gauen und den besetzten Gebieten setzen eigenständig Initiativen, um die jüdische Bevölkerung so schnell wie möglich loszuwerden. Die Löhne der zur Zwangsarbeit verpflichteten arbeitsfähigen Jüdinnen und Juden reichen nicht aus, um die Kosten für die Massen der völlig Entkräfteten in den Ghettos zu decken. Im Deutschen Reich droht aufgrund der langen Kriegsdauer die Gefahr einer Nahrungsmittelknappheit. Durch die rasche Tötung von Millionen Jüdinnen und Juden, also der als „unnütze Esser“ Eingestuften, können diese Probleme aus dem Weg geschafft werden.

Seit 31. Juli 1941 liegt die Gesamtplanung der Ermordung der jüdischen Bevölkerung Europas in den Händen von SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes. Frauen, Männer und Kinder werden systematisch in die Ghettos im Osten deportiert, um von dort weiter in die neu errichteten Vernichtungsstätten gebracht zu werden. Viele Transporte gehen auch ohne Umwege direkt in die Tötungslager. Der Organisator der Deportationen, ein enger Vertrauter Heydrichs, ist Adolf Eichmann, der Leiter des Referats IV B 4 („Judenangelegenheiten“) im Reichssicherheitshauptamt.



Edmund und Eva
Turteltaub aus Innsbruck
1905. Edmund wird
rund 40 Jahre später als
Erwachsener mit seiner
Frau und seinen beiden
Kindern in Auschwitz
umgebracht. Eva gelingt
es, mit ihrem Sohn ins
heutige Israel zu fliehen.

Die Koordination für dieses Ausrottungsprogramm erfolgt am 20. Jänner 1942 in Berlin unter Heydrichs Leitung auf der „Wannsee-Konferenz“. Staatssekretäre und hohe Funktionäre des NS-Staates besprechen die organisatorischen und technischen Details der Umsetzung des Massenmordes. Es ist typisch für die offizielle Sprachregelung, dass die Morde nicht beim Namen genannt werden. Begriffe wie „Endlösung der Judenfrage“ verschleiern die Ungeheuerlichkeit dieses beispiellosen Verbrechens.

Die Vernichtungslager

Eines der Zentren der NS-Vernichtungspolitik ist das 1940 errichtete Konzentrationslager Auschwitz, rund 60 Kilometer von Krakau entfernt. Wie können möglichst viele Menschen in kürzester Zeit auf billige Weise umgebracht werden? Diese Frage beschäftigt die NS-Führung intensiv. Bei den Massenerschießungen stellt sich heraus, dass das Töten tausender Menschen für die Mörder sehr anstrengend und nervenaufreibend ist. Daher soll eine Methode gefunden werden, mit der distanzierter, anonymer und schneller gemordet werden kann.

Im September 1941 lässt der Lagerkommandant von Auschwitz den Einsatz des Giftgases Zyklon B an sowjetischen Kriegsgefangenen ausprobieren. Zyklon B ist eine Chemikalie zur Bekämpfung von Ungeziefer. Seit Anfang 1942 fahren Deportations-

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden

züge aus ganz Europa nach Auschwitz. Dort werden die nicht arbeitsfähigen Menschen „selektiert“ (ausgewählt), in Gaskammern getötet und anschließend in Krematorien verbrannt. Die Überlebenden sollen durch Zwangsarbeit vernichtet werden. Hunger, Seuchen, medizinische Menschenversuche und regelmäßige „Selektionen“ sorgen dafür, dass in Auschwitz insgesamt mehr als eine Million Menschen, der Großteil Jüdinnen und Juden, umkommen.

Das erste reine Vernichtungslager wird im kleinen Ort Chelmno (Kulmhof) im November 1941, 70 Kilometer von Łódź entfernt, erbaut. Dort tötet die SS bereits im Dezember die ersten Jüdinnen und Juden in „Gaswagen“. Dabei leiten die Mörder die Auspuffgase direkt in das LKW-ähnliche Auto. Für die „Aktion Reinhard“, die Ermordung der Jüdinnen und Juden, die sich im polnischen Generalgouvernement befinden, wird im November 1941 mit dem Bau der mit Gaskammern ausgestatteten Vernichtungslager Belzec, Sobibór und Treblinka begonnen. Personal aus dem NS-Euthanasieprogramm gegen psychisch Kranke und Behinderte („Aktion T4“) wendet das erprobte Tötungsverfahren nun in diesen Vernichtungslagern an. Von März 1942 bis Sommer 1943 kommen in Belzec, Sobibór und Treblinka mehr als 1,750.000 Menschen ums Leben. Die meisten Opfer sind Jüdinnen und Juden aus Polen. In einem Vorort der polnischen Stadt Lublin befindet sich Majdanek, das größte Konzentrationslager des Generalgouvernements. Dort sterben 200.000 Menschen aus rund 30 Ländern, darunter etwa 60.000-80.000 Jüdinnen und Juden. Alle Kommandanten der Vernichtungslager Treblinka und Sobibór stammen aus Österreich.

Jüdischer Widerstand und Todesmärsche

Obwohl die jüdischen Häftlinge geschwächt sind und keine Waffen haben, kommt es in Sobibór und Treblinka zu Aufständen. Einigen wenigen gelingt die Flucht. Doch nicht nur in diesen beiden Vernichtungslagern versuchen sich Jüdinnen und Juden zu wehren. Auch in polnischen Ghettos kommt es zu bewaffnetem Widerstand. Im Warschauer Ghetto kämpft die jüdische Bevölkerung ab April 1943 mit dem Mut der Verzweiflung gegen SS und Wehrmacht einen Monat lang kaum bewaffnet bis zur völligen Zerstörung des Ghettos.

Als sich gegen Kriegsende die US-amerikanischen und sowjetischen Truppen nähern, werden die Häftlinge der Konzentrationslager Richtung Westen getrieben. Auf diesen Todesmärschen, die auch durch Österreich ziehen, kommen noch Tausende ums Leben. Die Verbrechen geschehen vor den Augen und manchmal unter teilweiser Beteiligung der Bevölkerung. „Volkssturm“, Polizei und Hitlerjugend stellen das Wachpersonal und die Täter. Die Leichen der Erschöpften und Erschossenen bleiben am Rand der Straßen liegen. Allein in Österreich gibt es mehr als 300 Massengräber. Insgesamt fallen über sechs Millionen Jüdinnen und Juden dem Völkermord zum Opfer.



Jüdinnen und Juden leisten auch Widerstand. Der Innsbrucker Richard Berger, der sich nach seiner Flucht nach England Frederik Richard Benson nennt, kämpft in der britischen Armee gegen Nazideutschland. Nach Kriegsende verhört er SS-Obersturmbannführer Gerhard Lausegger, einen der Hauptverantwortlichen für den Mord an seinem Vater Richard Berger in der Pogromnacht im November 1938 in Innsbruck. Lausegger, Mitglied der Innsbrucker Burschenschaft Suevia, kann 1947 nach Argentinien fliehen.

Wie sieht das Schicksal der jüdischen Bevölkerung Tirols aus?

Ab Herbst 1941 ist eine Auswanderung aus dem Deutschen Reich endgültig unmöglich. Im September dieses Jahres verbietet eine Anordnung der jüdischen Bevölkerung das Verlassen ihrer Wohngemeinde. Von nun an ist es Pflicht, in der Öffentlichkeit den Judenstern gut sichtbar zu tragen. Das Betreten von Parkanlagen, Gaststätten, Kinos und zu bestimmten Zeiten auch von Geschäften ist verboten. Ende 1941 verlieren Jüdinnen und Juden jedes Recht auf öffentliche Fürsorge. Gleichzeitig bekommen sie immer weniger Lebensmittelkarten.

76 der nach Wien zwangsübersiedelten Tiroler Jüdinnen und Juden werden von Herbst 1941 bis Herbst 1942 in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten deportiert. Die Bestimmungsorte sind in Polen die Ghettos in Łódź und Riga, die Vernichtungslager Belzec, Sobibór und Majdanek sowie die Konzentrationslager Maly Trostinec bei Minsk in Weißrussland und Theresienstadt in Tschechien. Von den

insgesamt rund 100 Jüdinnen und Juden des Gaues Tirol-Vorarlberg, die man während der NS-Zeit ins KZ Theresienstadt deportiert, kommt die Hälfte um. Die Überlebenden werden in andere Konzentrations- und Vernichtungslager weiter verschickt.

Jagd auf die in „Mischehen“ lebenden jüdischen PartnerInnen

Unter den wenigen noch in Tirol lebenden Jüdinnen und Juden gibt es Menschen, die in einer so genannten „Mischehe“ leben. Sie sind mit nichtjüdischen PartnerInnen verheiratet. Der Druck, sich scheiden zu lassen, ist sehr groß und erhöht sich, wenn die Ehe kinderlos ist. Bei Scheidung und Tod des „arischen“ Partners oder Elternteils droht die Deportation.

Anfang 1942 werden in Tirol jüdische Frauen und Männer, die auf diese Weise ihren Schutz verloren haben, von Tirol nach Wien umgesiedelt und dann in den Osten verschickt. Dasselbe Schicksal erleiden auch jüdische Männer in kinderlosen Ehen. Im Laufe des Jahres 1942 werden immer wieder alleinstehende jüdische Frauen nach Wien abgeschoben. Noch in der ersten Jahreshälfte 1942 verhaftet die Gendarmerie im Auftrag der Gestapo im Gau Tirol-Vorarlberg 13 Frauen, die inzwischen verwitwet sind oder bei einer der zahlreichen Kontrollen erstmals als Jüdinnen erfasst werden. Immer wieder zeigen sich die Behörden und die Exekutive in Tirol übereifrig. So notiert etwa der Gendarmerieposten Kössen am 12. September 1942 in seiner Chronik: „Mit diesem Tag wurde die Jüdin Sara Berta Novak der Gestapo Innsbruck überstellt, und Kössen ist judenfrei.“ Bei Berta Novak handelt es sich um eine 80-jährige Frau. Sie stirbt wenige Wochen nach ihrer Deportation am 1. Dezember 1942 im KZ Theresienstadt.

Im April/Mai 1943 veranlasst Gestapochef Werner Hilliges in einer Geheimaktion, vermutlich nach Absprache mit Gauleiter Hofer, die Verhaftung von 25 Jüdinnen und Juden des Gaues Tirol-Vorarlberg, die in einer Mischehe leben. Er ordnet die Überstellung ins Arbeitserziehungslager Reichenau an. Betroffen sind vor allem ältere Frauen. Die Verhaftungen lösen aber in der Bevölkerung Aufsehen und Missstimmung aus. Familienmitglieder und Freunde setzen sich bei Parteistellen in Innsbruck und im Reichssicherheitshauptamt in Berlin für die Freilassung der Festgenommenen ein. Die Proteste haben Erfolg. Nach einigen Wochen kommt aus Berlin der Befehl, die Verhafteten wieder auf freien Fuß zu setzen. Doch für sechs Menschen ist es bereits zu spät. Das angesehene Innsbrucker Ehepaar Teuber begeht in seiner Verzweiflung Selbstmord, denn für Oskar Teuber ist es undenkbar, seine jüdische Frau im Stich zu lassen. Zwei Frauen werden nach Auschwitz deportiert, eine Frau stirbt am Tag nach ihrer Verhaftung, ein Mann wird von Gestapochef Hilliges im Lager Reichenau erschossen. Eine siebente Person stirbt an den Folgen der brutalen Haftbedingungen im Arbeitserziehungslager Reichenau rund ein Jahr nach ihrer Freilassung.



Valerie Löwy mit ihrem Enkelkind Gerta 1924. Gerta wird nach den Nürnberger Rassengesetzen wegen ihres nichtjüdischen Vaters als so genannter Mischling 1. Grades eingestuft. Sie überlebt die NS-Zeit. Ihre Oma Valerie kommt im KZ Ravensbrück um.

Die Verfolgung der „jüdischen Mischlinge“

Ab Herbst 1942 müssen Kinder, die nach den „Nürnberger Rassengesetzen“ als „Mischlinge 1. Grades“ galten, nach der 8. Schulstufe die Schulen verlassen. „Mischlinge 2. Grades“ mit nur einem jüdischen Großelternanteil dürfen in der Regel keine Hauptschule und Höhere Schule mehr besuchen. Eine Reihe von Arbeitgebern in Tirol nimmt keine „Mischlinge 1. Grades“ auf. Um zu überleben, müssen sie daher jede noch so schlecht bezahlte Arbeit annehmen. Bis Herbst 1944 leben sie, wenngleich in großer Angst, relativ unbehelligt. Einige von ihnen werden sogar zur Wehrmacht einberufen. Doch im Oktober 1944 erfolgt für 20 „jüdische Mischlinge“ des Gaues Tirol-Vorarlberg die Verpflichtung zum Zwangsarbeitseinsatz in Rositz in Thüringen. Die Arbeits- und Lebensbedingungen gleichen jenen in einem KZ. Sie überleben aber alle das Lager.

Todesmarsch nach Seefeld

Vor den Augen der Tiroler Bevölkerung spielt sich im Raum zwischen Scharnitz, Seefeld, Mösern und Telfs bei Kriegsende der letzte Akt der Judenvernichtung ab. Ende April 1945 wird das KZ Dachau vor den heranrückenden US-amerikanischen Truppen aufgelassen. Mindestens 1.700 jüdische Häftlinge kommen mit einem Eisenbahntransport nach Seefeld. Im Chaos des Kriegsendes löst sich dieser Transport auf dem Seefelder Plateau auf. Die Wachmannschaften treiben einen Teil der Häftlinge über Mösern nach Telfs, andere sterben schon während des Aufenthaltes oder werden mit der Eisenbahn wieder Richtung deutsche Grenze transportiert und sich selbst überlassen. In allen Orten zwischen Mittenwald und Telfs, durch die sich die halbverhungerten Jüdinnen und Juden schleppen, sterben Häftlinge an Entkräftung oder werden vom Wachpersonal getötet. Allein auf dem Seefelder Waldfriedhof liegen 63 Opfer dieses Todesmarsches begraben. Die Bevölkerung greift nicht ein. Vereinzelt werfen TirolerInnen den Gepeinigten Lebensmittel zu.

Jüdische Flüchtlinge in Tirol

Da der Gau Tirol-Vorarlberg an der Grenze zur Schweiz und zu Italien liegt, versuchen immer wieder rassisch und politisch Verfolgte von hier aus ins rettende Ausland zu gelangen. Die erste Fluchtwelle spielt sich in den Wochen nach der NS-Machtübernahme im März 1938 ab. Als die Deportationen beginnen, steigt die Zahl der Flüchtlinge und erreicht 1943 den Höhepunkt. Dann gehen die Fluchtversuche stark zurück.

Über 200 Jüdinnen und Juden versuchen die Grenzen des Gaues Tirol-Vorarlberg zu überwinden. Doch es ist sehr schwierig, im Ausland Aufnahme zu finden. Die Schweiz verhängt noch Ende März 1938 eine Visumpflicht und sperrt ihre Grenzen bereits im August. Um die Flüchtlinge leichter erkennen und wieder zurückschicken zu können, werden die Reisepässe von Jüdinnen und Juden auf Verlangen der Schweiz mit einem „J“ gekennzeichnet. Viele der aufgegriffenen Menschen, denen die Einwanderung in die Schweiz verwehrt wird, kommen schließlich in den Ghettos und Lagern um. Manche ziehen es vor, ihrem Leben an der Grenze selbst ein Ende zu bereiten. Ein eigener Fluchtweg von Wiener Jüdinnen und Juden führt von Osttirol nach Südtirol.

Wer Jüdinnen und Juden unterstützt, begibt sich in große Gefahr. Auch in Tirol finden sich Menschen, die helfen, Mut und Mitgefühl beweisen. Ein Innsbrucker Ehepaar, Anton und Antonia Viehböck, versteckt einen ihm unbekanntem Berliner Juden, David Ballhorn, im Luftschutzkeller von 1943 bis Kriegsende. In der Zeit wachsender Lebensmittelknappheit teilen die beiden ihr Essen mit ihm.

Vier jüdische Flüchtlinge aus Berlin – Rudolf Ruhmann, Irene Dann und ihre Töchter Marion und Eva – werden über zwei Jahre in Pertisau, Schwaz, Hopfgarten und auf verschiedenen Bauernhöfen in der Wildschönau von zahlreichen Einheimischen versteckt. Dass diese Menschen überleben, grenzt an ein kleines Wunder. Über 100 EinwohnerInnen der Wildschönau sind informiert, niemand verrät etwas.

Hilfe kommt manchmal sogar von unerwarteter Seite. Im März 1944 liefert die Gestapo fünf junge Jüdinnen aus Polen ins Polizeigefangenenhaus Innsbruck ein. Sie kommen fast alle aus Łódź: Miriam Fuks und Leokadia Justman, 22 und 23 Jahre alt, die nur ein wenig älteren Schwestern Ruth und Regina Litman sowie die erst 12-jährige Pauline Janaszewicz. Die Väter von Justman und Janaszewicz werden im Arbeitserziehungslager Reichenau als Mitglieder einer Widerstandsgruppe polnischer Zwangsarbeiter hingerichtet. Wolfgang Neuschmidt, ein leitender Beamter des Polizeigefängnisses, bringt die Frauen in der Gefängnisküche unter und verhindert zehn Monate lang unter Wissen einiger Gestapobeamter und des Küchenleiters Erwin Lutz ihre Deportation nach Auschwitz. Als die Jüdinnen auf einer Deportationsliste stehen, überreden sie den Gestapobeamten Karl Dickbauer, sie von der Liste zu streichen. Mitte Jänner 1945 fordert die Gestapo schließlich ihre Verschickung ins KZ. Justmann und Fuks fliehen aus dem Gefängnis. Sie laufen zu einer Innsbruckerin, deren Adresse Rudolf Moser, der in der Gefängnisküche arbeitet, vermittelt. Einige Tage halten sich



Justmann und Fuks in der Wohnung von Maria Stocker im Innsbrucker Stadtteil Sagen versteckt. Diese leitet die Frauen zu Maria Petrykiewicz und ihrer Tochter Wanda weiter, wo sie zwei Wochen lang bleiben. Polizeinspektor Anton Dietz stellt gefälschte Papiere aus, die Justman und Fuks als polnische Katholikinnen ausweisen. Mit dieser Bescheinigung erhalten die beiden Jüdinnen vom Arbeitsamt eine Arbeit im Dorf St. Martin bei Salzburg, wo sie bis Kriegsende unentdeckt leben.

Als Regina Litman und Pauline Janaszewicz ins KZ Bergen-Belsen verschickt werden, weigert sich Wolfgang Neuschmidt, die an Lungenentzündung erkrankte Ruth Litman abtransportieren zu lassen. Da er in ihre Papiere schreibt, dass sie nach den „Nürnberger Rassegesetzen“ nur „Halbjüdin“ sei, wird sie am 1. März 1945 nicht in ein KZ, sondern in das Zwangsarbeiterinnenlager Jenbach gebracht. Dort übersteht Rita Litman die letzten beiden Kriegsmonate unversehrt. Auch Regina Litman und Pauline Janaszewicz überleben im KZ Bergen-Belsen.

Den NS-Behörden gelingt es also trotz intensivster Anstrengung nicht, Tirol völlig „judenrein“ zu bekommen. Einige jüdische Ehefrauen, die mit „Ariern“ verheiratet sind und ein paar versteckte oder als Bombenflüchtlinge getarnte Jüdinnen und Juden, die nicht aus Tirol stammen, können im Land überleben.

Die Opferzahlen

Von den 585 nach den „Nürnberger Rassegesetzen“ als „Volljuden“ deklarierten TirolerInnen haben nur 314 die NS-Zeit nachweislich überlebt, 185 sind mit Sicherheit umgekommen. Das Schicksal von 86 Jüdinnen und Juden ist noch nicht geklärt. Von ihnen ist über ein Drittel geflüchtet, so dass gehofft werden kann, dass eine Mehrheit am Leben blieb. Doch auch bei Klärung aller Schicksale wird die Opferbilanz im best-

Marion Dann ist eine jener vier jüdischen Flüchtlinge aus Berlin, die in Verstecken in Tirol den Krieg überleben. Heinz Thaler, Leiter der Volksschule Niederau, hier mit Gattin Maria und seinen sechs Kindern in den 1930er Jahren, bringt Marion in seinem Haus unter. „Mami Thaler war die beste Mutter. Ich glaube, sie hätte ihr Leben geopfert, nur um Marion und uns zu helfen“, erinnert sich Marions Mutter, Irene Dann.

möglichen Fall dem österreichischen Durchschnitt entsprechen: zwei Drittel Überlebende und ein Drittel Tote.

Insgesamt werden in Österreich während der NS-Zeit von den 206.000 Menschen, die nach den „Nürnberger Rassengesetzen“ als „Juden“ oder „jüdische Mischlinge“ eingestuft werden, rund 65.000 ermordet.

Was wussten die TirolerInnen?

In Büchern wie Hitlers „Mein Kampf“, in Zeitungen, Radioansprachen und Reden kündigen führende Nationalsozialisten immer wieder mehr oder weniger deutlich die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung an. So spricht Gauleiter Franz Hofer im Juni 1941 bei der Eröffnung des Tiroler Landesschießens in Innsbruck und vor den Kameras der deutschen Wochenschau, die in den Kinos zu sehen ist, offen über den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Er bezeichnet das Judentum als den größten Feind, der nun überall ausgerottet wird.

Selbst wenn man davon ausgeht, dass Teile der Bevölkerung dies nicht ernst nehmen, sind viele über die Vorgänge durchaus informiert. Die Ausgrenzung und die Vertreibungen spielen sich vor den Augen der TirolerInnen ab. Die Veränderungen – das Verschwinden der NachbarInnen, der MitschülerInnen, der jüdischen Geschäfte – sind offensichtlich und werden zum Teil sogar begrüßt. Der Antisemitismus ist in der Tiroler Bevölkerung weit verbreitet. Ans Töten denkt zwar nur eine kleine Minderheit, doch die Gleichgültigkeit, Abstumpfung und Verdrängung, die das Verhalten eines wesentlichen Teils der Bevölkerung prägen, sind die Voraussetzung für die NS-Vernichtungspolitik. Immerhin gibt es aber auch TirolerInnen, die Mitleid zeigen und judenfeindliche Maßnahmen zutiefst ablehnen. Aktive Hilfe kommt jedoch äußerst selten vor. Gewaltakte, wie sie sich beim „Novemberpogrom“ in Innsbruck abspielen, werden in der Tiroler Bevölkerung nicht befürwortet. Das NS-Regime weiß das. Deshalb beschließt es auch, die jüdische Bevölkerung unter Geheimhaltung im Osten zu töten.

Die Mehrheit der Menschen interessiert sich nicht sehr für das Schicksal der jüdischen MitbürgerInnen. Dies gilt besonders für die Kriegszeit. Die meisten TirolerInnen kennen zwar nicht die genauen Details, doch sie ahnen, dass im Osten Fürchterliches vor sich geht. Viele wollen aber auch nichts wissen und möchten sich nicht beunruhigen lassen. Zu bedenken gilt natürlich: Wer offen für die jüdische Bevölkerung Partei ergreift, wird bestraft. Als der Bauernsohn Franz Prantl aus Haiming-Silzerberg im Gasthaus die Meinung vertritt, dass es eine Schande ist, wie die Juden von der Regierung behandelt werden, da sie auch Menschen wie alle anderen sind und niemandem etwas zuleide tun, wird er im Juli 1939 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Laufe des Krieges verdichten sich die Informationen über die geheimen Massensterben. Viele Tiroler Soldaten an der Front haben Kenntnis von den Massenerschießungen, einige nehmen daran sogar teil. Sie erwähnen solche Ereignisse in Briefen und erzählen darüber bei Heimaturlauben. Die Tötungen in den Vernichtungslagern sind nicht so bekannt, da nur wenige Zutritt haben und die Lager meist entlegen sind. Dadurch können die Geschehnisse leichter geheim gehalten werden.

Mit den militärischen Niederlagen der Deutschen Wehrmacht nimmt die Angst in der Bevölkerung vor der Rache der Sieger zu. Denn vielen TirolerInnen ist durchaus bewusst, dass auf deutscher Seite unter Beteiligung vieler ÖsterreicherInnen ungeheure Verbrechen begangen worden sind. Generell kann man sagen: Nur sehr wenige wussten alles oder gar nichts, sehr viele wussten einiges bzw. vieles.

Gibt es heute ein jüdisches Leben in Tirol?

Nach Kriegsende kehren nur mehr rund 40 Mitglieder der alten Israelitischen Kultusgemeinde nach Tirol zurück. Der Kampf der HeimkehrerInnen und Tiroler Flüchtlinge in aller Welt um Wiedergutmachung und Rückstellung des geraubten Besitzes dauert jahrzehntelang und ist nur sehr bedingt erfolgreich. Nur wenige jüdische Betriebe wie das Möbelgeschäft Brüll in der Anichstraße oder das Cafe Schindler in der Maria-Theresien-Straße in Innsbruck eröffnen wieder.

Rückkehr unerwünscht

Bald nach der Befreiung vom Nationalsozialismus fasst der Ausschuss der Tiroler Widerstandsbewegung als provisorische Landesregierung den Beschluss, dass er „die Heimkehr seiner Bürger wünscht und bereit und willens ist, das an ihnen begangene Unrecht nach Kräften gut zu machen.“ Doch folgen den Worten schließlich keine Taten. Meist werden die Ansuchen um Ausstellung von Einreisepapieren und Staatsbürgerschaftsanträgen rückkehrwilliger österreichischer Jüdinnen und Juden nicht einmal beantwortet. Auch nach dem Krieg lebt der Antisemitismus in Österreich weiter. Einer der Vertriebenen, der Wörgler Otto Gottlieb, schreibt 1986 aus Australien, dass „der Verlust der Heimat Tirol, besonders, jedem der hundertten von Geflüchteten unvergeßlich blieb“. An den Rand des Briefes notiert er: „Man findet die wirkliche Heimat nie mehr!“

Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden

Nur wenige Jüdinnen und Juden kehren nach 1945 wieder nach Tirol zurück. Rudolf Brüll (rechts) überlebt mit seiner Frau Julie das KZ. Tochter Ilse (links) wird in Auschwitz ermordet. Nach langen Rechtsstreitigkeiten erhält er sein Geschäft erst 1949 wieder zurück. Rudolf Brüll ist auch der Motor der Wiedergründung der Israelitischen Kultusgemeinde in Innsbruck.



Die wenigen Jüdinnen und Juden, die nach Tirol zurückgekehrt sind, versuchen, trotz aller Widrigkeiten einen Neuanfang zu setzen. Nicht zuletzt dank der Bemühungen von Rudolf Brüll, der mit seiner Frau das KZ Theresienstadt überlebt, wird am 14. März 1952 die „Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck für die Bundesländer Tirol und Vorarlberg“ wieder gegründet. Die ausgeplünderte und während des Kriegs durch einen Bombentreffer schwer beschädigte Synagoge kann aber nicht benutzt werden. Hilfe vom Land Tirol oder von der Stadt Innsbruck gibt es keine. 1961 mietet die kleine jüdische Gemeinde einen Betraum in einem Privathaus in der Zollerstraße an. In der Öffentlichkeit ist sie kaum wahrzunehmen. Die jüdische Gemeinde ist überaltert und hat kaum Nachwuchs. Sie versucht nicht aufzufallen, um keine antisemitischen Angriffe auf sich zu ziehen. Dennoch wird der jüdische Friedhof 1961 von deutschen Burschenschaftlern geschändet.

Neues Leben

Ab den späten 1980er Jahren zeichnet sich allmählich eine veränderte Haltung in der Tiroler Gesellschaft ab. Eine neue Generation von PolitikerInnen zeigt sich aufgeschlossener. HistorikerInnen beginnen, die Verfolgungen in der NS-Zeit zu erforschen. 1986 übernimmt Esther Fritsch die Leitung der Israelitischen Kultusgemeinde. Unter ihrer Führung tritt die jüdische Gemeinde in der Öffentlichkeit wieder selbstbewusster auf. Bischof Reinhold Stecher setzt sich intensiv für eine Aussöhnung mit der Israelitischen Kultusgemeinde ein, die ihn für seine Verdienste um die Verständigung zwischen den



Blick in die 1993 eingeweihte Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg in der Sillgasse 15 in Innsbruck. Über dem Eingangstor ist eine hebräische Inschrift zu lesen: „Baut mir dieses Haus und ich werde darin wohnen.“

Religionen auszeichnet. Stecher ist es auch, der den Kult um die antisemitische Legende des Ritualmordes am Anderle von Rinn beendet.

Mit Unterstützung des Staates Österreich, des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck wird 1993 am alten Standort in der Sillgasse 15 der Bau einer neuen Synagoge fertig gestellt. Anlässlich der Grundsteinlegung lädt Innsbrucks Bürgermeister Romuald Niescher die in Israel lebenden vertriebenen Innsbrucker Jüdinnen und Juden zum Besuch ihrer alten Heimatstadt ein.

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg ist mit ihren rund 70 Mitgliedern zwar klein, dennoch ist sie sehr aktiv und hat wieder Zukunftschancen. Zu ihr zählen heute Menschen aller Altersgruppen und Berufe, verschiedener Nationalitäten und eine zunehmende Anzahl von in Tirol geborenen Kindern. Trotz seines schrecklichen Erbes ist es dem Nationalsozialismus nicht gelungen, das jüdische Leben in Tirol auszulöschen.



Dr. Esther Fritsch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg

Menschengeschichten

Irmfried Eberl:

Akademisch ausgebildeter Massenmörder

Enge Mitarbeiter des NS-Euthanasiearztes und Kommandanten des Vernichtungslagers Treblinka Irmfried Eberl beschreiben diesen nach dem Krieg als sadistischen und blutrünstigen Zyniker, der „Gott und Welt vergasen“ wollte. Was lässt den humanistisch gebildeten Mediziner zum Massenmörder werden? Ist es seine streng nationalsozialistisch orientierte Familie? Seine Mitgliedschaft in der zutiefst deutschnational und antisemitisch geprägten Burschenschaft Germania in Innsbruck? Sind es die rassenhygienischen Thesen, mit denen er während seines Medizinstudiums konfrontiert wird? Oder ist es seine Unfähigkeit, in einem wirtschaftlich angespannten Klima eine angemessene Beschäftigung zu finden?

Familiärer Hintergrund und politische Einstellung

Irmfried Eberl kommt 1910 in Bregenz auf die Welt. Sein Vater, ein Ingenieur und Gewerbeinspektor, ist ein ausgesprochen deutschnational, jüden- und kirchenfeindlich eingestellter Burschenschafter. Seine Mutter ist Mitglied der Großdeutschen Volkspartei. Die Eltern und die beiden Brüder werden überzeugte NationalsozialistInnen. In diesem familiären Umfeld wächst Irmfried Eberl auf. 1928 beginnt er das Studium der Medizin in Innsbruck. Er ist ein ausgesprochen schlechter Student. Eberl tritt der radikal

kirchenfeindlichen und antisemitischen Burschenschaft Germania bei, in der er politisiert wird. 1931 erwirbt er die Mitgliedschaft der NSDAP und leitet den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund in Innsbruck. Am Ende seines Studiums ist er ein fanatischer Judenhasser, die katholische Kirche ist sein Feindbild. Er verspottet das Vaterunser und schreibt unter anderem: „Heiliger Vater in Rom, gleichgültig sei uns Dein Name, Dein Reich wollen wir zerstören und Deinen Willen vereiteln, (...) erlöst die [Kameraden] von den Juden und Pfaffen“. Da Eberl keine feste Anstellung findet, geht er nach Deutschland.

„Unkraut vernichten“

Im Hauptgesundheitsamt in Berlin gelangt der fanatische Nationalsozialist mit Hilfe seiner Frau Ruth ins Zentrum der Macht des NS-Staates. Sie ist eine hochrangige NS-Funktionärin und die rechte Hand der Reichsfrauenführerin. Durch ihre guten Kontakte wird Eberl 1938 Büroleiter von Dr. Leonardo Conti, dem Reichsärztführer und Staatssekretär im Innenministerium. In seiner Tätigkeit bei Conti kommt er mit den geheimen Vorbereitungen für die NS-Euthanasie, der Ermordung psychisch Kranker und Behinderter, in Berührung. Er wird Ideengeber und auch Ausführender der Massentötungen. Im Februar 1940, mit erst 29 Jahren, erfolgt seine



Irmfried Eberl

Ernennung zum Leiter der Heil- und Pflegeanstalt Brandenburg an der Havel, die in Wirklichkeit eine Vergasungsanstalt Behinderter ist. Eberl tötet eigenhändig, indem er selbst das Gas einlässt. Im Herbst 1940 übernimmt er im Rahmen der NS-Euthanasie die Leitung der Tötungsanstalt Bernburg an der Saale in Mitteldeutschland. Über die „Einschulung“ des Personals berichtete ein Untergebener Eberls: Er „fragte uns, ob ich Kleingärtner sei und als ich sagte, dass ich etwas davon verstehe, meinte er, ich wisse dann doch auch, dass das Unkraut vernichtet werden müsse. Gleiches geschehe bei ihnen, Lebensunwerte sollten verschwinden.“ Als Eberl von seinem Büroleiter darauf aufmerksam gemacht wird, dass sie in diesem Monat „fast 1000 geschafft“, also umgebracht hatten, erwiderte dieser: „So dann ist das unser bester Monat.“

Massenmörder in Treblinka

Ab Anfang 1942 hilft SS-Untersturmführer Eberl bei den Vorbereitungen der „Aktion Reinhard“: der Tötung der Jüdinnen und Juden im polnischen Generalgouvernement. Er wird sogar Kommandant des Vernichtungslagers Treblinka, in dem er seine grenzenlose Brutalität sadistisch auslebt. Innerhalb weniger Wochen im Juli/August 1942 schickt er rund 280.000 Menschen ins Gas. Über diese „Leistung“ zeigt er sich „froh und stolz“. Um das Tempo des

Mordens zu erhöhen, ordnet Eberl Vergasungen an, noch bevor die Leichen der bereits Getöteten beseitigt sind. Doch in seinem Vernichtungslager herrscht Chaos. Es kommt zu Streitigkeiten mit anderen Lagerkommandanten und dem Lagerinspektor. Im Spätsommer 1942 wird Eberl schließlich abgelöst. Sein Mörderhandwerk übt er aber weiter aus. Er tötet bis 1943 wieder in der NS-Euthanasieanstalt Bernburg an der Saale. Seine Frau stirbt im Juli 1944.

Das Ende

Im April 1945 gerät Eberl in amerikanische Gefangenschaft. Anfang Juli wird er unerkannt entlassen. Er lässt sich in Blaubeuren bei Ulm nieder und heiratet noch einmal. Doch schließlich wird seine wahre Identität entdeckt, und er kommt im Jänner 1948 in amerikanische Untersuchungshaft. Am 16. Februar 1948 begeht er Selbstmord.

Aus: Michael Grabher, Irmfried Eberl. „Euthanasie“-Arzt und Kommandant von Treblinka, Frankfurt a. M. 2006; Michael Gehler, „Heil durch Töten“ oder „Gott und Welt vergasen“ – Vom Medizinstudent zum Massenmörder: Biographische Annäherungen zu Dr. Irmfried Eberl 1910–1948, in: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider: Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, Innsbruck 2002 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), S. 361-382.

Martin Mundschütz: Im Erschießungskommando der SS-Einsatzgruppe D

Martin Mundschütz nimmt an Erschießungen wehrloser jüdischer Männer, Frauen und Kinder teil. Sein Fall zeigt, dass jeder, der nicht mitmachen wollte, sein mörderisches Handeln aufgeben konnte, ohne größere Nachteile befürchten zu müssen. Mundschütz kann nach dem Krieg seine Berufskarriere problemlos fortsetzen. Er arbeitet in vier politischen Systemen als Polizist.

Berufliche Notlösung: Polizeidienst

Martin Mundschütz wird am 9. November 1909 in Guttaring, Kärnten geboren. Er lernt Maschinenschlosser, aber es gelingt ihm nicht, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Seine erfolgreiche Bewerbung bei der Städtischen Schutzpolizei in Innsbruck 1930 stellt eine Verlegenheitslösung dar. 1934 wird er von der Kriminalpolizei übernommen. In der NS-Zeit kann er seinen Dienst fortsetzen.

Gewissensbisse im Erschießungskommando

Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion wird Mundschütz der SS-Einsatzgruppe D zugeteilt, die zwischen 1941 und 1943 in der südlichen Sowjetunion die jüdische Bevölkerung, KommunistInnen, Roma und Sinti, Behinderte, PartisanInnen, sowjetische Soldaten und alle, die als GegnerInnen angesehen werden, systematisch ermordet. Allein bis

Ende 1941 hat die Einsatzgruppe D bereits 92.000 Jüdinnen und Juden getötet.

Am 14. September 1941 beginnen die Massenerschießungen der jüdischen Bevölkerung der Stadt Nikolajew. Der Führer einer der Einsatzkommandos, Gustav Nosske, hält schriftlich fest, dass SS-Oberscharführer Mundschütz an mehreren Exekutionen teilgenommen hat. Von früh bis spät werden Männer, Frauen und Kinder fast ohne Unterbrechung umgebracht. Die Mehrheit der Mitglieder der Einsatzgruppe genießt ihre Macht über Leben und Tod. Doch bei Mundschütz liegen die Nerven blank. Er verkraftet die Teilnahme an den Erschießungen nicht, wird immer depressiver und hegt sogar Selbstmordgedanken. Er lässt sich vom Gruppenarzt seine Einsatzunfähigkeit bestätigen. Dadurch gilt er bei seinen SS-Kameraden als „österreichischer Schlappschwanz“. Nach einem Gespräch mit dem Befehlshaber der Einsatzgruppe D erreicht er, dass er nur mehr mit der Beschaffung von Lebensmitteln beauftragt wird. Anfang Oktober 1941 schreibt er seinem Vorgesetzten:

„(...) meine Nerven haben ausgelassen. Und daß diese ausgelassen, ist nur eine Folge jenes Nervenzusammenbruches vor 3 Wochen, in dessen Folge mich Tag und Nacht Vorstellungen verfolgten, die mich nahe dem Wahnsinn bringen wollten. (...) Ich kann mich der Tränen nicht mehr erwehren und mich in einem Hausgang flüchten, wenn ich auf der



Martin Mundschütz

Straße bin oder unter die Decke schlüpfen, wenn ich im Zimmer bin. (...) Da sich die Weinkrämpfe aber immer häufiger wiederholen, fürchte ich einen neuerlichen Zusammenbruch meiner Nerven. (...) Wenn Sie, Herr, aber für einen Ihrer Untergebenen, der sich bis zum Allerletzten für die Sache Deutschlands opfern will, aber nicht das Schauspiel eines angeblich Schlappgewordenen abgeben möchte, Verständnis und ein Herz haben, dann bitte nehmen Sie mich aus dieser Umgebung heraus.“

Mundschütz erhält die Genehmigung, nach Tirol zurückzukehren, und nimmt schließlich seinen Polizeidienst in Innsbruck wieder auf, den er bis Kriegsende ausübt.

„Ich habe ein äusserst schlechtes Gedächtnis“

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus muss Mundschütz ein halbes Jahr in amerikanischer Gefangenschaft verbringen, dann arbeitet er wieder bei der Polizei. Der ehemalige SS-Oberscharführer erklimmt die Karriereleiter und schafft es bis zum Kriminalbezirksinspektor in der Bundespolizeidirektion Innsbruck. Als er sich mit anderen Angeklagten 1965 in München erstmals vor Gericht verantworten muss, streitet er jegliche Beteiligung an den Erschießungskommandos ab. Er behauptet, nur ein Mal auf einen jüdischen Jungen geschossen, ihn aber verfehlt zu haben. An die Namen von Mitgliedern der SS-

Einsatzgruppe D kann er sich nicht mehr erinnern. „Ich habe ein äusserst schlechtes Gedächtnis“, gibt Mundschütz zu Protokoll. Ein Gespräch mit einem Kommandoführer der Einsatzgruppe während des Krieges über „Juden“ gibt er so wieder: „Er hat damals die Meinung vertreten, das seien Insekten, die man zertreten müsse. Er war aber sonst sehr aufgeschlossen und auch nicht unsympathisch.“

Zum Zeitpunkt der Verhandlung liegt dem Gericht zu wenig Beweismaterial gegen Martin Mundschütz vor. Es kann auch keine Angehörigen des Mordkommandos ermitteln, in dem er diente. Das Verfahren gegen Martin Mundschütz wird schließlich eingestellt, „da die Verfolgung der einzig nachweisbaren Tatbeteiligung verjährt ist.“

Aus: Andrej Angrick, Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943, Hamburg 2003; Staatsanwaltschaft beim Landgericht München I, Verfahren 22Js 206/61.

Dora Pasch-Neale: Mit einem Kindertransport in die Freiheit

Dora Pasch wird als jüngste Tochter von Friedrich und Rosa Pasch am 15. November 1923 in Innsbruck geboren. Sie hat zwei ältere Schwestern, Ilse und Trude, und wird liebevoll Dorli genannt. Dorli ist eines jener jüdischen Kinder, die Österreich mit einem Kindertransport noch rechtzeitig verlassen können.

Vertreibung aus der Heimat

Dorli erlebt eine glückliche Kindheit in Innsbruck. Sie liebt die Berge, das Schilaulen und die Sommer in Igls. Der Vater arbeitet Tag und Nacht. Er führt in der Maria-Theresien-Straße ein Modegeschäft, sein Bruder gleich nebenan ein Schuhgeschäft. Doch mit der NS-Machtübernahme ändert sich ihr Leben radikal. In der Schule beginnt der Unterricht mit dem Hitlergruß. Dorli muss mit ihren beiden jüdischen Klassenkameradinnen sitzen bleiben. Es gibt Lehrkräfte, die zu ihnen weiterhin nett sind, andere tun so, als ob nichts geschehen wäre. Manche erklären offen, dass sie froh darüber sind, die jüdischen Mädchen endlich loszuwerden. Im Mai 1938 muss Dorli die Schule verlassen. Sie lebt völlig zurückgezogen und isoliert. In der Pogromnacht im November 1938 verwüstet ein SS-Kommando die Wohnung der Eltern und schlägt Dorli. Der Vater wird während seiner zweiwöchigen Haft gequält, sein Modengeschäft mit der Aufschrift „Jude“ beschmiert. Ein SA-Mann postiert sich vor dem Eingang, sodass die Kundinnen und Kunden ausbleiben. Ein hochrangiger Nationalsozialist

erwirbt den Betrieb spottbillig. Er bekommt auch die Wohnung der Familie Pasch.

Mit einem Kindertransport nach England

Dorlis Schwester Ilse kann im Oktober 1938 nach England ausreisen. Ende November werden Friedrich, Rosa, Trude und Dora Pasch von Innsbruck nach Wien vertrieben. Für die Eltern gibt es nur einen Gedanken: Wie können die Kinder in Sicherheit gebracht werden? In Wien findet die Familie bei Rosa Paschs Nichte Unterschlupf. Ihr Ehemann kontaktiert eine jüdische Hilfsorganisation in England, die jüdische Kinder ins Land holt. Es gelingt ihm, einen Platz für die 15-jährige Dorli in einem solchen Kindertransport zugesprochen zu bekommen.

Den Eltern fällt diese Entscheidung nicht leicht, denn sie müssen ihr Kind ins Unbekannte schicken. Sie wissen auch nicht, ob ihnen selbst die Flucht gelingen wird und ob sie Dorli jemals wieder sehen werden.

Die Erinnerung an den Abschied von den Eltern bleibt Dorli ewig in Erinnerung. Wenn sie an jenen 16. Dezember 1938 denkt, an dem sie die Heimat und die Eltern verlässt, muss sie auch Jahrzehnte später weinen. Sie sieht diese Szene noch genau vor sich: Wie die Eltern sie umarmen, wie sie in den Zug einsteigt und sich die Türen schließen, wie der Zug langsam abfährt und die Eltern am Bahnsteig immer kleiner werden, bis sie endgültig aus ihrem Gesichtsfeld verschwinden.



Dora Neale 1997

Ankunft in England

Dorli Pasch und die anderen Kinder erreichen zunächst Holland. Dann geht es mit dem Schiff weiter nach England, wo sie in einem Ferienlager untergebracht werden. Dorli friert, da die Unterkunft nicht geheizt werden kann. Das fremde Essen – Tee mit Milch und Porridge (eine Art Haferschleim) – mag sie überhaupt nicht. Sofort heißt es auch lernen, lernen, lernen, besonders die neue Sprache. Ihre Schwester Ilse und andere Verwandte, die schon in England leben, können für die in Wien verbliebenen Familienmitglieder eine Einreisegenehmigung beschaffen. Im Mai 1939 erreicht die Familie Pasch das rettende Ausland.

„Aber du kannst nicht vergessen“

Dorli Pasch findet in England eine neue Heimat. Sie heiratet einen Engländer und wird stolze Mutter: „Ich war eine der Glücklichen, die ihre Eltern wieder sahen. Ich habe meine Familie, gute Kinder, wir stehen uns sehr nahe. Ich bin glücklich, ich überlebte den Krieg und meine engere Familie auch.“ Wenn Dorli Pasch-Neale Deutsche oder ÖsterreicherInnen der Kriegsgeneration trifft, fragt sie sich, wie sich diese während der NS-Zeit wohl verhalten haben: „Niemand kann jemals vergessen. Es bleibt bei dir. Ich persönlich und meine engste Familie haben nicht so gelitten wie andere. Aber du kannst nicht vergessen.“

Aus: Das Vermächtnis. Erinnerungen an die Shoah, an das zerstörte jüdische Leben und an den Neubeginn. Eine DVD mit Videodokumenten von Holocaust-Überlebenden aus Österreich – didaktisch aufbereitet für österreichische Schulen. Zusammengestellt aus der Sammlung der Shoah Foundation – Institute for Visual History and Education, Los Angeles; Horst Schreiber, Jüdische Geschäfte in Innsbruck. Eine Spurensuche (Tiroler Studien zu Politik und Geschichte 1), Innsbruck-Wien-Bozen-München 2001.

Irma Krug-Löwy: Überleben in einer „privilegierten Mischehe“

Die jüdische Familie Löwy lebt in Innsbruck in ärmlichen Verhältnissen. Die meisten Familienmitglieder werden von den Nazis ermordet. Irma Krug-Löwy überlebt, weil sie mit einem „Arier“ verheiratet ist und in dieser so genannten „privilegierten Mischehe“ fünf Kinder hat.

Ein Leben in Armut

Irma Löwy wird 1901 in München geboren und wächst mit ihren Eltern und sechs Geschwistern in Zürich auf. Die Familie praktiziert den jüdischen Glauben kaum. 1917 übersiedelt sie nach Innsbruck, wo der Vater ein Jahr zuvor begonnen hat, sich als Geschäftsmann niederzulassen. Karl Löwy ist erfolgreich und kann ein Haus in Wilten erwerben, aber im November 1918 wird er Opfer eines Raubmordes. Nun beginnen schwere Zeiten für die Familie Löwy. Irma versorgt den Haushalt und die Kinder, während ihre Mutter zunächst allein und dann mit Irmas Brüdern im Kleinhandel tätig ist. Doch das Geschäft geht schlecht, und die Schulden steigen. 1928 muss das Haus verkauft werden.

Im Oktober 1924 bekommt Irma Löwy ein uneheliches Kind, das der Vater, der später Nationalsozialist wird, verleugnet. Doch sie lernt mit Josef Krug einen liebevollen Mann kennen, den sie im Dezember 1931 in der Sakristei der Höttinger Pfarrkirche heiratet. Der Pfarrer verweigert die Trauung vor dem Altar wegen Irmas jüdischem Religionsbekenntnis. Vor der Geburt des ersten Kindes tritt Irma Krug-Löwy schließlich zum katholischen Glauben über. Sie wohnt mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern in einer dunklen Zimmer-Küche-Kabinettwohnung

mit Plumpsklo in Hötting. Das Wasser müssen sie aus dem Brunnen holen. Josef Krug ist Hilfsarbeiter. 1932 verliert er während der Wirtschaftskrise seine Arbeit und muss jahrelang mit kurzfristigen Beschäftigungen und einer geringen Arbeitslosenunterstützung das Auslangen finden. Irma ist daher gezwungen, Aushilfsarbeiten zu verrichten und im Hausierhandel mit Honig und Schuhbändern tätig zu werden. Schließlich nimmt sie das Kind ihrer Kusine in Pflege, um das Haushaltsgeld aufzubessern.

In ständiger Angst

Nach der Machtübernahme der NSDAP gelten die Kinder von Irma und Josef Krug entsprechend den „Nürnberger Rassengesetzen“ als „Mischlinge 1. Grades“. Sie müssen den Kindergarten verlassen und werden in der Schule gedemütigt. Da Irma mit einem „Deutschblütigen“ verheiratet ist und Kinder hat, lebt sie nach nationalsozialistischem Gesetz in einer so genannten „privilegierten Mischehe“. Sie ist vor einer Deportation in ein Vernichtungslager geschützt, so lange sich ihr Ehemann nicht von ihr scheiden lässt. Die NS-Behörden versuchen, vielfältigen Druck auszuüben, um eine Trennung des Paares zu bewirken. Die Familie ist vom Bezug der Kinderbeihilfe und von jeder staatlichen Fürsorgeunterstützung ausgeschlossen. Doch immerhin findet Josef Krug eine Anstellung am Bau. Als er 1942 einrücken muss, entlässt ihn aber das Bezirksbauamt, damit ihm nicht wie üblich das Gehalt weiterbezahlt werden muss. Dennoch hält er eisern zu seiner Frau. Irma und die Kinder müssen von seinem Sold als Wehrmachtsoldat und der Hilfsarbeit der ältesten Tochter Gerta



Irma Löwy (rechts außen) mit ihren Geschwistern. Von links nach rechts: Elsa, Auguste, Oskar, Josef, Alfred und Erwin im Matrosenanzug in den 1920er Jahren. Erwin, Josef und Alfred kommen in NS-Vernichtungslagern ums Leben.

leben. Wegen ihrer jüdischen Herkunft bekommen sie nur gekürzte Lebensmittelrationen. Doch es gibt einen Nachbarn, der der Familie hin und wieder Nahrungsmittelpakete zusteckt.

1943 werden in Innsbruck die in „privilegierter Mischehe“ lebenden jüdischen Ehefrauen ins Arbeitserziehungslager Reichenau eingeliefert. Daraufhin kommt es zu Protesten aus der Bevölkerung. Irma Krug-Löwy bleibt verschont. Die Gestapo lässt aber nicht ab von ihr und möchte sie unbedingt aus Innsbruck entfernen. Drei Mal wird sie in die Gestapozentrale vorgeladen. Da erhält ihr Ehemann in Bosnien die Hilfe eines wohlwollenden Vorgesetzten. Der Offizier meldet ihn als vermisst, damit seine Frau mehr Sicherheit vor einer Deportation hat. Das NS-Regime schreckt davor zurück, eine Jüdin mit ihren minderjährigen Kindern zu verhaften, deren „deutschblütiger“ Ehemann an der Front dient und noch dazu als vermisst gemeldet ist. Sie befürchten eine Verschlechterung der Stimmung in Teilen der Bevölkerung. Dies soll während des Krieges unbedingt vermieden werden. Irma wird nicht deportiert, sie lebt aber in ständiger Angst: „Zum Schluß habe ich mich oft gefürchtet. Wenn jemand Fremder ins Haus gekommen ist, habe ich mir gedacht, der sucht mich vielleicht“.

„Ich habe so manche Nächte nicht geschlafen“

Von Irmas großer Familie, von der die meisten zu Kriegsbeginn nach Bratislava, in die Herkunftsstadt des Vaters, übersiedelt sind, überleben nur wenige den Holocaust. Als der 16-jährige Sohn von Irmas Schwester Auguste in ein KZ eingeliefert wird, in dem er schließlich umkommt, schreibt sie an Irma: „Ich sage dir, Irmi, mache so viel mit, daß mir bald das Leben nicht wert ist. Nun hat man mir meinen lieben Ernst genommen. Weißt du, was das bedeutet, auf so eine Art ein Kind zu verlieren (...). Das Herz tut mir so weh, glaub mir.“

Nach dem Krieg lebt Irma mit ihrem Mann und ihren Kindern in Innsbruck. Die anderen überlebenden Familienmitglieder sind über die ganze Welt verstreut. Kurz vor ihrem Tod stellt die 95-jährige, die selten von ihrer Vergangenheit spricht, in einem Interview fest: „Ja, es ist eine traurige Sache alles miteinander. Man mag sich nicht mehr so gern erinnern. Ich habe so manche Nächte nicht geschlafen.“

Aus: Sabine Pitscheider, Irma Krug-Löwy: „Im großen und ganzen haben sie mir nichts getan.“ Überleben in einer „privilegierten Mischehe“, in: Thomas Albrich (Hg.), Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 20002, S. 289-306.

Die Turteltaubs: Das Schicksal einer jüdischen Großfamilie

Amalie und Wolf Meier Turteltaub wandern aus Galizien aus, um der Armut zu entfliehen. Sie finden in Tirol und Vorarlberg mit ihren Kindern und Enkeln eine neue Heimat. Doch 1938 zerbricht der Traum vom Lebensglück. Der Großteil der Familie kommt in den Vernichtungsstätten des NS-Regimes ums Leben.

Von Galizien nach Innsbruck

Amalie Wolfart und ihr Ehemann Wolf Meier Turteltaub sind 1871 bzw. 1867 in Galizien, dem östlichsten und wirtschaftlich rückständigsten Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie, geboren. 1894 heiraten sie. Arbeitslosigkeit und Hunger sind in Galizien allgegenwärtig. Wer kann, wandert aus.

Das ostjüdische Ehepaar Turteltaub geht Mitte der 1890er Jahre nach Wien, dann nach Salzburg und erreicht schließlich Ende 1905 Innsbruck. In der Zwischenzeit sind vier Kinder auf die Welt gekommen: Edmund, Eva und die Zwillinge Ella und Anna. Der jüngste Sohn Fritz wird bereits in Innsbruck geboren, das zu dieser Zeit eine wirtschaftlich aufblühende Stadt ist. Die jüdischen Zuwanderinnen und Zuwanderer sind jedoch erheblichen antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt, besonders wenn sie, wie Amalie und Wolf Meier Turteltaub, mit ihrem Warenhaus erfolgreich sind.

Zwischen Aufschwung und Krise

Das Ehepaar Turteltaub passt sich den Lebensgewohnheiten seiner Umgebung in Innsbruck an. Es gehört aber zu den wenigen jüdischen Familien, die die religiösen Vorschriften einhalten. Die Turteltaubs

kaufen 1911 das Haus Defreggerstraße 12 im Arbeiterbezirk Pradl, in dem auch ihr Textilgeschäft untergebracht ist und die Familie von Amalies Bruder wohnt. 1934 stirbt Tochter Anna an Tuberkulose, ihre drei Kinder werden von den Großeltern aufgenommen. Im „Warenkredithaus Fortuna“ der Turteltaubs können die ArbeiterInnen auf Kredit einkaufen. Das Geschäft läuft gut, doch in der Wirtschaftskrise geht der Erfolg merklich zurück. Im Jänner 1938 muss die Großfamilie ihr Haus verkaufen.

Das älteste Kind, Edmund Turteltaub, absolviert ein Chemiestudium und lässt sich 1930 in Dornbirn nieder. Er eröffnet eine Zweigstelle des elterlichen Warenhauses und macht sich schließlich völlig selbstständig. Das Geschäft ist in einem Zimmer seiner Wohnung untergebracht. Er besitzt aber immerhin ein Auto zur Belieferung seiner Kundschaft. Mit seiner Frau Gertrude Popper hat er zwei Söhne: Hans und Walter.

Die Machtübernahme der NSDAP 1938

Bereits am 11. März ziehen Dornbirner NationalsozialistInnen zum Haus von Edmund und Gertrude Turteltaub. Sie rufen „Henkt die Schwarzen, henkt die Juden“. Die Turteltaubs werden gezwungen, ihren Besitz billig zu verkaufen. Am 7. März 1939 müssen sie zwangsweise nach Wien übersiedeln.

In Innsbruck wird der 70-jährige Wolf Meier Turteltaub von der SS in der so genannten „Reichskristallnacht“ misshandelt und mit mehreren männlichen Familienmitgliedern ein bis zwei Wochen in Gestapohaft genommen. Der achtjährige Poldi erlebt mit, wie sein Großvater Wolf Meier in der Wohnung an den Füßen die Treppe hinuntergezerrt wird, so dass sein



Familie Turteltaub in Innsbruck um 1912.
 Von links nach rechts:
 Ella, Eva, Anna,
 dahinter Edmund, Amalie,
 Wolf Meier, Fritz

Kopf auf jeder Stufe aufschlägt. Wenige Wochen später, im Dezember 1938, muss auch die in Innsbruck wohnende Familie Turteltaub nach Wien umziehen.

Die Flucht

Von Wien aus versucht die Familie Turteltaub, das sichere Ausland zu erreichen. Amalie und Wolf Meier Turteltaub sind über 70 Jahre alt und können nicht fliehen. Kaum ein Land ist bereit, betagte Menschen aufzunehmen. Ihr Sohn Fritz erreicht glücklich England. Tochter Eva kann sich mit ihrem Sohn Aldo einem geheimen Flüchtlingstransport nach Palästina anschließen. Auch die Söhne ihrer verstorbenen Schwester Anna, Poldi und Erich, gelangen mit einem Kindertransport nach Palästina. Edmund, der älteste Sohn von Amalie und Wolf Meier Turteltaub, erhält für sich und seine Familie die Einreiseerlaubnis nach Bolivien. Das rettende Schiff nach Uruguay legt am 2. September 1939 von Genua ab. Die Fahrkarten sind bereits gekauft. Doch der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September verhindert die Abfahrt. Edmunds Familie sitzt in Italien fest.

Die Vernichtung

Das alte Ehepaar Turteltaub kann noch einige Zeit brieflichen Kontakt mit den Kindern und Enkeln halten, denen die Flucht gelungen ist. Doch ihre Verzweiflung wird immer größer. So schreibt Wolf Meier an seinen Enkel Erich in Palästina: „Liebes Kind, wie gerne möchten wir zu euch kommen, aber leider hängt das nicht von unserem Willen ab. Es bestehen momentan gar keine Aussichten für uns“. Mit ihrer zehnjährigen Enkelin Gitta werden Wolf Meier und Amalie Turteltaub im Jänner 1942 nach Riga in Lettland deportiert und ermordet.

Dasselbe Schicksal ereilt wenig später ihrer Tochter Ella mit Ehemann Ernst im polnischen Lublin. Deren zehnjähriger Sohn wird ebenso wie Salo Scharf, Vater von Poldi und Gitta, in Auschwitz getötet. Die Familie von Amalie Turteltaubs Bruder Julius Schragar, die in Innsbruck im Hause der Großfamilie gewohnt hat, wird in Maly Trostinec ums Leben gebracht. Von der vierköpfigen Familie überlebt nur der jüngere Sohn Paul, der mit einer Jugendgruppe nach Palästina entkommt.

Für Edmund und Gertrude Turteltaub sowie ihre beiden Kinder beginnt eine jahrelange Irrfahrt durch Italien. Nach Zwischenaufenthalten in Mailand, Gran Sasso bei Aquila und in einem großen Internierungslager im süditalienischen Ferramonti-Tarsia gelangen sie nach Arcidosso in Mittelitalien. Sie leben dort zwei Jahre und dürfen weder arbeiten noch den Ort verlassen. Gertrude erkrankt schwer. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Italien wird die Familie im Dezember 1943 von der Gestapo verhaftet, im abgelegenen Ort Roccatederighi eingesperrt und dann ins norditalienische Durchgangslager Fossoli gebracht. Noch kurz vor der Befreiung, am 26. Juni 1944, erfolgt der Abtransport der Familie mit 1.000 anderen Jüdinnen und Juden nach Auschwitz im Viehwaggon. Der 13-jährige Hans und sein 9-jähriger Bruder Walter werden sofort nach der Ankunft in den Gaskammern getötet. Ihre Eltern müssen Zwangsarbeit verrichten. Sie kommen beide ums Leben.

Trotz alledem: Neuanfang in Israel

Von der Großfamilie Turteltaub überleben nur sechs Personen. Was mit ihren Lieben geschehen ist, erfahren sie teilweise erst Jahrzehnte nach dem Krieg dank der Forschung am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Die Eingewöhnung in die neue Heimat Israel ist nicht leicht. Die Kinder wachsen zum Teil in Pflegefamilien auf, müssen eine fremde Sprache lernen und neue Freundschaften schließen. Aber sie setzen sich durch und gründen als Erwachsene wieder Familien.

Aus: Martin Achrainger/NikoHofinger, Die Turteltaubs – eine Großfamilie zwischen jüdischer Tradition und österreichischem Alltag, in: Thomas Albrich (Hg.), Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 20002, S. 147-164;
<http://zis.uibk.ac.at/quellen/turteltaub/> (Zugriff 7.4.2007)

Helena Horowitz:

Rettung einer polnischen Jüdin in Jerzens

Lambert Grutsch aus Jerzens rettet das Leben von Helena Horowitz, einer jungen jüdischen Polin. Seine Hilfe und die Gefahr, in die er sich begibt, hält er für selbstverständlich. Weil sie so „verlassen“ und „unschuldig“ in der Welt steht, kann er nicht anders handeln, als ihr beizustehen.

Flucht aus dem Ghetto

Helena kommt 1925 als Kind der Familie Epstein in der polnischen Kleinstadt Debica auf die Welt, die rund 100 Kilometer von Krakau entfernt ist. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen wird sie mit ihrer Familie ins jüdische Ghetto gebracht. Laufend werden Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager deportiert. Mit der Hilfe von polnischen FreundInnen und eines hilfsbereiten polnischen Polizisten gelingt ihr im Dezember 1942 mit 17 Jahren die Flucht aus dem Ghetto. Sie kann sich unerkannt und ohne Ausweis in einen Transport polnischer ZwangsarbeiterInnen schmuggeln. Bei der Personenüberprüfung in Krakau meldet sie sich unter dem Namen einer Frau, die nicht mitgefahren ist. Helena Epstein wechselt ihre Identität. Von nun an ist sie die Katholikin Julia Sypek, die sich Julia nennt.

Der Retter Lambert Grutsch

Zunächst kommt sie ins Lager Prokocim und arbeitet im berüchtigten Zwangsarbeiterlager und KZ Plaszow. Im Juni 1943 findet sie im nahe gelegenen Biezanow eine Stelle bei der Wiener Baufirma STUAG. Helena arbeitet zuerst kurze Zeit als Putzfrau. Wegen ihrer Deutschkenntnisse kann sie schließlich als Küchenhilfe und Kellnerin in der

Betriebskantine für das deutsche und österreichische Personal unterkommen. Es gelingt ihr, sich gefälschte Papiere zu besorgen. Helena befindet sich in ständiger Gefahr, entdeckt zu werden. Sie will nach Tirol, weil US-amerikanische Truppen bereits in Italien gelandet sind und Tirol an Italien angrenzt. Eines Tages bittet sie den als Kranfahrer bei der STUAG beschäftigten Tiroler Lambert Grutsch um Hilfe. Da er stets spät zum Essen kommt, kann sie sich mit ihm in der Kantine ungestört unterhalten. Obwohl er weiß, dass sie Jüdin ist, zögert er nicht, sie aus Polen herauszuschaffen. Nach der Vorsprache beim Arbeitsamt Krakau erhält er die Genehmigung, die als Julia Sypek getarnte Jüdin als Zwangsarbeiterin auf den Bergbauernhof seines Vaters in Jerzens zu bringen.

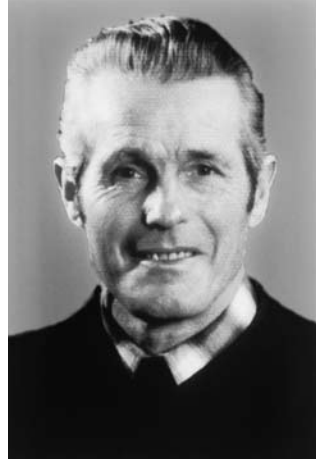
Überleben am Bergbauernhof in Jerzens

Am 4. Februar 1944 verlassen sie gemeinsam Polen und erreichen zwei Tage später Tirol. „Ich war fast der Ohnmacht nahe, als ich die schönen Schnee bedeckten Alpen sah!“, erinnert sich Helena Horowitz an ihre Ankunft. Lambert Grutsch, der bald wieder nach Polen zurückfahren muss, sagt niemandem, dass sie Jüdin ist – auch nicht der eigenen Familie. Bis Kriegsende arbeitet Helena am Bauernhof mit seiner Frau und seiner jüngsten Schwester Adelheid. Die beiden werden die besten Freundinnen. Für die Familie ist sie Jul(i)a, „die Polin“. Jahrzehnte nach dem Krieg bezeichnet sie ihren Tirolaufenthalt als die schönste Zeit in ihrem Leben: „Mein Überleben war ein Wunder. (...) Ich arbeitete hart, aber ich war im Paradies. (...) Die Zeit damals war doch so gemütlich, still, getrennt vom Krieg und der grausamen Welt.“



Helena (Jula) Epstein (rechts)
und Adelheid Grutsch während des Krieges

Lambert Grutsch



Eine neue Heimat in den USA

Nach der Befreiung kommt Helena in verschiedene Tiroler Flüchtlingslager. Sie weiß nicht, wie es weitergehen soll. Fast ihre gesamte Familie ist getötet worden. Im Sommer 1946 nimmt ein Onkel, der in Ungarn überlebt hat, mit ihr Kontakt auf und holt sie nach Paris. Dort lebt sie längere Zeit. Schließlich wandert sie in die USA aus und lässt sich in der Stadt Teaneck bei New York mit ihrem Ehemann nieder, der auch ein Holocaust-Überlebender ist. Sie bringen es zu Wohlstand, bekommen eine Tochter, doch die Verfolgung im Nationalsozialismus und die Vertreibung aus Polen lässt sie ihr Leben lang nicht los. Helena Horowitz und die Familie Grutsch bleiben in innigem Kontakt. Adelheid Grutsch ist für sie wie eine Schwester. Nach Tirol kommt sie aber nur mehr ein Mal nach dem Krieg. Ihrem Ehemann ist es wegen seiner furchtbaren Erlebnisse in der NS-Zeit unmöglich, den Boden eines deutschsprachigen Landes wieder zu betreten.

„Gerechter unter den Völkern“

Lambert Grutsch ist nach dem Krieg bei der Bau-firma STUAG in Innsbruck beschäftigt. Schließlich baut er den Gasthof Jägerhof in Jerzens, den er mit seiner Familie als Pension führt. Er stirbt im Alter von 81 Jahren beim Skifahren. Nach intensiven Bemühungen von Helena Horowitz wird er in Israel seit 2002 als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt. An der Ehrenwand im „Garten der Gerechten“ in Yad Vashem, der nationalen Gedenkstätte Israels, ist sein Name zur ewigen Erinnerung angeschlagen. Auf der Ehrenmedaille von Lambert Grutsch, die seiner Familie ausgehändigt wurde, steht geschrieben: „Wer immer ein Menschenleben rettet, hat damit gleichsam eine ganze Welt gerettet.“

Aus: Yad Vashem, Righteous Among the Nations Archive, file 9607; Martin Gilbert, *The Righteous. The unsung heroes of the Holocaust*, London 2002.